

Großpolder Bote

4. Jahrgang | Ausgabe 7. | Dezember 2013 | ISSN 2192-3159 | Nachrichtenblatt der Heimatgemeinde Großpold |



FROHE WEIHNACHTEN UND EIN GESUNDES NEUES JAHR 2014

FOTO IMPRESIONEN 2013



Liebe Großpolder,

im Adventskalender haben sich schon mehr als die Hälfte der Türen öffnen lassen – das christliche Fest der Liebe und des Friedens – WEIHNACHTEN – naht unaufhaltsam und wir freuen uns darauf. Es bedeutet ja nicht nur viel Vorbereitung und Anstrengung, sondern es gibt uns auch Gelegenheit zum Atemholen und zur Besinnung. Weihnachten ist ein bewegendes Fest, das nur allzu gern missbraucht wird für vielerlei Dinge, die so gar nichts mit dem Sinn des Christfestes zu tun haben, wie z.B. Kommerz und Stress bis hin zur Verausgabung in materieller wie in geistiger Hinsicht.

Zur Weihnachtszeit wird Besinnung oft und gerne als eine Rückbesinnung verstanden – auf das vergangene Jahr oder auf eine viel zu frühe Zeit – die Kindheit. Die Glückseligkeit der Kindertage wird dann besonders schön ausgemalt. So geht es auch uns Großpoldern – wir denken an unsere Zeit in Großpold, an unsere Advents- und Weihnachtserlebnisse, die in der Erinnerung immer schöner werden.

Gerade deshalb ist es wichtig, unsere Traditionen und Gebräuche auch hier und jetzt zu pflegen und zu leben. Das „Leuchtersingen in Augsburg“ ist nun schon seit Jahren gelebte Tradition, die immer mehr Besucher aus ganz Deutschland anzieht. Junge Familien, die sich noch an ihre Weihnachtszeit in Großpold erinnern, möchten ihren Kindern diesen Brauch zeigen und nahebringen. Ältere Generationen schwelgen in Erinnerungen, auch wenn ihre Rückbesinnung vielleicht nicht immer so schön war – viele erlebten die Weihnachtszeit alles andere als traumhaft, sondern eher von Mangel und Entbehrungen geprägt. Beides ist wichtig!

Auch unsere Lieben in Großpold, mit denen wir uns in dieser vorweihnachtlichen Zeit besonders verbunden fühlen, sind nicht vergessen. Ich denke, dass unsere weitere ehrenamtliche Arbeit davon bestimmt sein wird, was und wie wir den nachfolgenden Generationen etwas von unserer Heimat, von der Geschichte und der Kultur hinterlassen wollen. Wir haben ein gutes Jahr hinter uns: Großpolder Treffen in Siebenbürgen, Leuchtersingen in Augsburg und freuen uns auf das kommende Großpolder Treffen am 9.-11.05.2014 in Dinkelsbühl. Auch das Treffen der Siebenbürger Sachsen zu Pfingsten sollte wieder mit einer beeindruckenden landlerischen Trachtengruppe vertreten sein.

Mit herzlichen Grüßen zum Weihnachtsfest und zum neuen Jahr 2014 möchte ich schließen. Ich wünsche allen eine gute und gesunde Zeit und freue mich auf ein Wiedersehen bei unserem nächsten Treffen.

Eure Christa Wandschneider

Die Themen dieser Ausgabe im Überblick

Besinnliche Worte zum Advent.....	Seite 4	Die Geschichte vom Storch.....	Seite 31
Wahrnehmungen in Deutschland	Seite 6	Wir müssen nach Russland.....	Seite 32
Der Turmbau zu Großpold.....	Seite 7	Meine unheiligsten Feiertage.....	Seite 33
Vorspruch zur Glockenweihe.....	Seite 8	23. Sachsentreffen in Schäßburg.....	Seite 35
Weihnacht der Kranken.....	Seite 9	Wir fragen nach.....	Seite 36
Großpolder Heimattreffen 2013.....	Seite 10	Rezepte	Seite 37
Predigt zum Großpolder Treffen.....	Seite 13	Auf den Spuren der Landler.....	Seite 39
Großpold - Bredeney Partnerschaft.....	Seite 15	News: Autobahn A1 in Rumänien.....	Seite 43
Weinlese war's.....	Seite 17	Feuer im Pfarrhof.....	Seite 44
Erinnerungen an der Kingdhät.....	Seite 20	Kinderseite.....	Seite 50
Weihnachten in Großpold.....	Seite 21	Gästehäuser in Siebenbürgen.....	Seite 51
Großpolder Chor in Kärnten.....	Seite 23	Ballade vom sächsischen Pfarrer.....	Seite 52
Meine Jugend hinter Stacheldraht.....	Seite 25	Verstorbenen 2013.....	Seite 54
Einladung zum Landlertreffen 2014.....	Seite 29	Impressum.....	Seite 54

Besinnliche Worte zum Advent und Jahreswechsel

von Friedrich Feder, Pfr.i.R.-Bamberg

Es war an einem Sonntagabend im November. Da läutet bei uns in Bamberg das Telefon. Eine bekannte Großpolder Stimme, Jirg Kramer, meldete sich und fragte mich, ob ich ein "geistliches Wort" für den "Großpolder Bote" schreiben würde? Ich sagte prompt zu, obwohl ich damals noch nicht wusste, wie dies "geistliche Wort" aussehen und was es beinhalten sollte. Dann ging mir durch den Kopf: es könnte ein Wort zum Advent, oder ein Wort zum Jahreswechsel sein, oder auch beides zusammen. Ich habe mich für beides entschieden.

Auf den "Großpolder Bote", Ausgabe Nr. 7, warten jetzt, gerade jetzt in der dunklen Jahreszeit um Advent und Weihnachten, bestimmt viele Leserinnen und Leser.

Darin erfährt man so mancherlei aus der alten und neuen Heimat. Das stiftet und festigt unsere Gemeinschaft, die wir in Großpold viel intensiver erlebt und gepflegt haben. Dort waren wir alle beisammen in einer Gemeinde, die Jungen und die Alten!

Hier in Deutschland leben wir verstreut und oft getrennt voneinander. Wie gut darum dass es den "Großpolder Bote" gibt mit einem tüchtigen Redaktionsteam, das für viele verschiedene Beiträge und Wortmeldungen sorgt und auf diese Weise die Großpolder und noch andere Menschen zusammen bringt. Wie gut auch das traditionelle "Leuchtersingen", das uns an die Advent und Weihnachtszeit in Großpold erinnert. Und der Großpolder Chor... Und das Großpolder Treffen hier in Deutschland und in Großpold! Und...und... Lauter Dinge und Veranstaltungen, darüber sich die Leute freuen, zufrieden und glücklich sind.

Freuen, zufrieden und glücklich! Das alles wünschen wir einander bei verschiedenen Feiern: Zum Geburtstag, zur Hochzeit, zu Weihnachten, zu Neujahr und anderen herausragenden Tagen im Jahr. Schon die Tatsache, dass wir uns gegenseitig beglück-

wünschen macht deutlich, dass wir Freude, Zufriedenheit und Glück noch einiges gut gebrauchen können: Reichtum, Geld und Gut, Erfolg, Karriere, eine Eigentumswohnung oder gar Villa (warum nicht, wünschen kann man es ja). Aber dann auch gute Gesundheit, eine glückliche Ehe und Familie, gesunde und gute Kinder, gute Nachbarn und viel Liebe...

Von all diesen Dingen kann man vermutlich nie genug haben. Vor allem wenn man feststellt, dass der Nachbar, Kollege oder Freund und natürlich der Chef, mit all diesen Gütern besser gesegnet ist als wir. Dann können wir neidisch werden, eifersüchtig und richtig böse darüber, dass es so viel Ungerechtigkeit gibt auf dieser Welt.

Doch das war schon immer so, seitdem diese Welt besteht! Angefangen hat es schon im Paradies, als Eva nach der verbotenen Frucht im Garten griff. Fortgesetzt dann beim ersten Bruderkwitz Kain und Abel. Oft unzufrieden waren die Psalmbeter und die Propheten. Und so geht es weiter bis heute.

Schon der fromme Beter des 73.Psalms, daraus die Jahreslosung 2014 stammt, ereifert sich darüber, "dass es den Gottlosen gut ging... Sie brüsten sich wie ein fetter Wanst...sie tun was ihnen einfällt... die sind glücklich in der Welt und werden reich". Das lässt ihn nicht ruhig schlafen, es ficht ihn an und er fragt sich: "Soll es denn umsonst sein, dass ich mein Herz rein hielt und meine Hände in Unschuld wasche"? Mit solchen Gedanken, in seinem Glauben angefochten, geht er in das "Heiligtum Gottes", den Tempel und erkennt dort, vom Heiligen Geist erleuchtet, wie unbeständig dieser ganze irdische Reichtum der Gottlosen ist: "Wie ein Traum verscheucht wird, wenn man erwacht..."! So kommt und findet er zu dem entscheidenden "Dennoch" des Glaubens: "Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an. Wenn ich nur dich habe, so fra-



ge ich nicht nach Himmel und Erde..." Und dieser fromme Beter schließt mit dem Bekenntnis:

"GOTT NAHE ZU SEIN IST MEIN GLÜCK"!

Die Jahreslosung für das Jahr 2014. Vertrauter ist mir die Übersetzung nach Martin Luther. "Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setzt auf Gott den Herrn"!

Zum Abschluss eine Geschichte aus Indien. Sie handelt von einem Beter, dem der Gott Vishnu, drei Bitten gewährt. Nachdem die Erfüllung der beiden ersten Bitten ihm nicht das erhoffte Glück gebracht haben, wendet sich dieser Beter an seinen Gott Vishnu und bittet ihn: "Rate du mir, worum ich bit-

ten soll"! Vishnu lachte, als er die missliche Lage des Mannes sieht und fragt: "Bitte darum, zufrieden zu sein, was immer das Leben dir auch bringen mag"!

Zu diesem geistlichen Wort noch dieses Gebet:

Herr, erwecke deine Kirche und fange bei mir an.

Herr, baue deine Gemeinde und fange bei mir an.

Herr, lass Frieden überall auf Erden kommen und fange bei mir an.

Herr, bringe deine Liebe und Wahrheit zu allen Menschen und fange bei mir an.

Amen



Gruß an die Heimat

von Helmut Kramer sen.

Ich grüße dich Heimat ich grüß dich mein Land,
Ich grüß dich mein Dörflein wo meine Wiege einst stand.

Gegrüßt seist du Dörflein und all meine Sachsen,
Du Häuschen mit Garten da wo ich erwachsen.

Gegrüßt seid mir Auen, ihr Täler und Berge,
Dort wo ich geweidet so oft meine Herde.

Gegrüßt sei mir Bächlein du plätscherst fröhlich und hell,
Da wo ich getrunken aus deinem Spiegelnden Quell.

Es grüßt dich o Heimat ein Sohn aus der Ferne,
er denkt an traute Stunden oftmals und gerne.

Heimweh

von Helmut Kramer sen.

Leidendes Herz und
Schwankendes Glück,
wann kehrst du denn wieder
zur Heimat zurück.

Zurück zu den Eltern
Zu dem Mütterlein Schoß,
zieht es mich wieder
das Heimweh ist groß.

Zu den Schwestern und Brüdern
Zu den Lieben nach Haus,
möchte ich ziehen
ich halt es nicht mehr aus.

Es sind noch zwei Monat
Ein Sechstel vom Jahr,
dann ziehen wir wieder,
in die Heimat für wahr.

Zu den Wiesen und Auen
Zu den Feldern und Wald,
geht es dann wieder,
Der Urlaub kommt bald.

Wahrnehmungen in Deutschland und andernorts

von Heinrich Lederhilger

Es gab in unserem Heimatort einen Brauch, nämlich auf den Kalkstein, ein weithin sichtbarer Berg, zu steigen, um von dort Schneeglöckchen zu holen. Dieses war besonders für uns Kinder ein Abenteuer, da wir die 45 Meter hohe Teufelsbrücke überqueren mussten. Die Schneeglöckchen fanden wir dann Kolonien weise.

Nun gab es bei uns folgende Regel: Wenn jemand als erster die Schneeglöckchen erblickte, dann rief er laut: „Platz verboten!“ und pflückte sie alle. Wir, die Langsamen, hatten zwar das Empfinden, dass uns hier irgendwie Unrecht geschah, fügten uns aber, da wir von zu Hause aus zum Verzicht und zum Gehorsam erzogen wurden. Später im Leben erfuhr ich, dass dieses „Platz verboten!“ auch in der Erwachsenenwelt gang und gäbe war.

Unsere Eltern arbeiteten in den Weinbergen, die ihnen von den Kommunisten geraubt wurden. Es hieß wiederum „Platz verboten!“. Dieses Unrecht der Enteignung geschah nicht nur regional, sondern erstreckte sich über den halben europäischen Kontinent. Es war der größte Diebstahl der Menschheitsgeschichte. Als die Trauben und Pfirsiche reif wurden, hieß es erneut: „Platz verboten!“. Die Früchte wurden von Menschen geholt, welche sicherlich keine Schwielen an den Händen hatten. Die Tüchtigsten im Lande mussten alles an das Prekariat abgeben, welches sehr bald alles zerstörte, was gut war.

In der alten Heimat wurden die Wände der Zimmer gestrichen, da es keine Tapeten gab. Dabei hieß es bei unseren Landsleuten: „Grün und Rot schlägt sich“. Man meinte damit, dass es Kitsch sei, die Wände grün, gemischt mit rot, zu streichen.

Politisch gesehen traf dies ebenfalls zu: Wo der rote Terror herrschte, wuchs über Jahrzehnte kein grünes Gras mehr. Angesichts des tristen Tohuwabohus im Karpatenbogen und weiter ostwärts würde selbst Karl Marx leugnen, jemals Marxist gewesen zu sein. Sein Slogan wäre: „Prekariat aller Länder,

verzeiht mir!“. Denn lange Zeit hatte der Osten im Welthandel nur blauen Dunst und pauperisierte Menschenmassen (Menschenhandel) anzubieten.

In der neuen Heimat sah ich einmal eine Fernsehsendung, die mich noch lange Zeit bewegte. Eine Frau mit finsterner Miene ging von Baum zu Baum einer Landstraßenallee entlang und zeigte mit spitzem Finger auf die Narben der Baumrinden, welche durch Verkehrsunfälle entstanden waren.

Sie sprach auch von plattgedrückten Kröten. Nachdem der Kameramann Baumnarbe um Baumnarbe gezeigt hatte, schwenkte er herüber zu einem Kreuz, wo ein Jugendlicher infolge eines Autounfalls ums Leben gekommen war. Dazu gab es keinen Kommentar von Seiten der grünen Aktivistin. Mir aber war, als ob ich in weiter Ferne eine Mutter weinen hören würde.

Am Heck des Wagens konnte ich folgendes entziffern: AC 665 und $\Omega \rightarrow \alpha$. Ein Theologe erklärte mir diese Symbole. Anfangs dachte ich, die Zahl 665 wäre aleatorisch, aber $\Omega \rightarrow \alpha$ besagt das Gegenteil der biblischen Aussage: Gott ist der Anfang und das Ende. Auch die Zahl 665 ist in diesem Kontext nicht zufällig zu verstehen, denn $665 + 1 = 666$, wobei wir bei der Zahl des Antichristen angelangt sind. Soweit die Erklärung des Theologen. Ich war sehr betroffen und erkannte ein noch gefährlicheres „Platz verboten!“, nämlich im politisch-ideologischen Sinn.

Andere bestimmen, was Umweltschutz ist, und ob die Bibel und der Dekalog noch glaubenswürdig sind. Kennzeichnend für den braunen wie den roten Terror ist, dass man den Dekalog abschaffen wollte und periodisch das tüchtigste Volk drangsalierte, welches uns die 10 Gebote hinterlassen hat. Welche Farbe wird der nächste Terror haben?

Was mich anbelangt: Ich wähle nicht „grot“, denn die schlagen sich nicht. In Ermangelung arbeitsproduktiver und technischer Fertigkeiten schlagen sie vielmehr diejenigen, die ihnen das tägliche Brot sichern. Denn für alle konservativen Menschen ist klar, dass man von blauem Dunst (Ideologie) nicht leben kann.

Der Turmbau zu Großpold

Ob unser Himmelsvater gut oder schlecht sei, wollte der Junge wissen.

Also, er ist gut, aber streng, belehrte ihn die noble Bäuerin, und Großmutter nickte zustimmend. Die drei saßen auf der Stiege, hatten einen großen Korb vor sich und putzten weiße Bohnen.

Unser Herrgott bestrafe insbesondere den Hochmut, sagte die Schriftgelehrte und erzählte die Geschichte des Turmbaus zu Babel:

Dass die Menschen damals alle nur eine Sprache hatten, dass sie aber einen Turm bauen wollten, der bis zu dem Himmel reicht. Dass unser Herrgott dies und das nicht zulassen wollte, dass er herniederfuhr und die Sprachen verwirrte, so dass jeder eine andere Sprache sprach und die Menschen sich nicht mehr verständigen konnten beim Mörtelschleppen oder beim Ziegelauflegen, und den Turmbau also aufgeben.

Der Junge lernte daraus, dass unser Himmelsvater sehr schlau sein musste, denn wem sonst hätte so etwas einfallen können? Dann begann er an den Fingern abzuzählen, dass es im Dorf mehrere Sprachen gab:

Das Landlerische, das am schönsten war und das die Leute redeten, die unter Maria Theresia eingewandert waren, das Sächsische, das schwerer war, weil man dazu eine dickere Zunge brauchte, trotzdem konnten alle diese zwei Sprachen.

Dann gab es noch das Deutsche, das war vor allem die Sprache der Lehrer und des Herrn Pfarrer, aber ein halbwegs aufgeweckter Mensch konnte es ler-

nen, denn es unterschied sich nicht allzu sehr von den anderen beiden Sprachen, die allerdings viel besser klangen. Großmutter hatte noch früher das Ungarische gelernt, weil sie ja Dienstmädchen in der Stadt gewesen war, und nachher auch das Rumänische.

Man hat sogar gehört, dass es auf der Welt noch andere Sprachen gäbe: in Amerika das Amerikanische, in Frankreich das Französische, und sogar die Chinesen hatten eine eigene Sprache, hieß es. Diese Sprachen jedoch brauchte man im Moment nicht, und wenn einer nach Amerika auswanderte, dann lernte er eben dort Amerikanisch.

Und ob man es glaubt oder nicht: Sogar die Zigeuner hatten eine Sprache! Diese konnte der Urgroßvater, also Großmutter's Vater, er war Maurermeister gewesen und hatte den Großpolder Turm gebaut. Auch von den anderen Sprachen verstand er einiges, jedenfalls alles, was für den Turmbau zu Großpold nötig war.

Unser Himmelsvater hat dem Werk mit Wohlgefallen zugeesehen, wie ein Stockwerk nach dem anderen emporwuchs. Das mit dem kleinen Fenster, das mit dem großen Fenster, das mit dem Zifferblatt für die Uhr. Und obenauf der Dachstuhl mit den vier Türmchen und dem glänzenden Turmknopf aber wahrscheinlich bedeutete dieser siebenbürgische Turmbau auch nur eine Kleinigkeit im Vergleich zu dem von Babel.

Aufzeichnungen von Hans Liebhardt, "Allgemeine Deutsche Zeitung" für Rumänien, 03.06.1994



VORSPRUCH

**vor der Aufführung von Thullners "Das Wort sie sollen lassen stahn",
am Tag der Glockenweihe in Großpold, dem 2 März 1924.**

Oh Seliger Tag der Freude heute!
Nun klinget uns wieder der Glocken Geläute
Dreistimmig umflutend in jubelnden Klang.
Wie lange entbehrt ach, ihr Lieben, wie lang!

Wie schnitt es ins Herz uns in jenen Tagen,
Da wir verloren mit bangen Klagen
Die Stimmen der Höhe, die allezeit
Von Kind auf begleiteten Lust uns und Leid.

Es war uns, als hätten wir Freunde verloren
Zum Leiden und Tragen, zum Jubeln erkoren,
Und Sehnsucht erfasste das zagende Herz
Nach den Freunden dort oben, den Glocken
von Erz.

Die Kleinen, die die einzige Glocke nur kannten,
Voll Neugier sich oftmals zur Mutter wandten:
"Wann kommen die Glocken, lieb Mutter sag an?"
Ja Leuten drei Glocken auf einmal fortan?

Es hat manchem Brautpaar das Herz sich geweitet,
Dir wird mit der n e u e n Glocke geläutet!
Es sehnt sich mancher beim Abschied so bang
Nach der neuen Glocke zum letzten Gang.

O seliger Tag der Freude heute!
Nun klingt uns wieder Glockengeläute!
O seliger Tag, den der Herr uns verlieh,
Die Glocken erklingen in Harmonie.

Es heben die Seele empor ihre Klänge
Und tragen sie aus des Alltags Gedränge,
Aus der Erde Staub, wo uns vieles gebricht,
Zum Himmel, zum Frieden, zum Vater zum Licht!

Wir danken dem Meister, dem solches gelang,
Zu legen in Stahl solch harmonischen Klang,
Der mit hartem das Weiche zu paaren verstand.
Wir grüßen den Meister im deutschen Land!

Wohl hat uns der Meister, damit sie, ja locken,
Die herzlichsten Töne gelegt in die Glocken;
Das schönste jedoch, was in sie gegossen,
es ist aus u n s e r e n Herzen geflossen.

Die Eintracht, die dieses Geläute geschaffen,
Das mutige, frohe Zusammen sich raffen,
Das selbstlose Opfer zu einmütiger Tat,
Das ist in den Glocken die kostbarste Saat.

Der Klang dieser Eintracht, die schön uns verbunden,
Das ist wohl das herrlichste, hab ich gefunden
An den Glocken, den neuen. Vergesst es ja nie:
Aus Frieden und Eintracht nur wächst Harmonie.

Die Glocken sind da, sie werden begleiten
die sonnigen Tage, die schweren Zeiten.
O zieht denn ihr Glocken, ihr neuen im Chor
Die Seele zur Andacht, zu Gott stets empor!

O ruft hinaus von Geschlecht zu Geschlecht;
Verkündet es Enkeln, so deuchte es uns recht:
"Einigkeit schuf mich, Helden zu ehren,
Gläubige ruf ich, Andacht zu mehren".

Ja, Helden zu ehren! Wir dürfen es sagen
Gott Lob! Dieser Boden hat Helden getragen,
Die standhaft im Leben, trotz Nöten und Tod
bekannten: "Eine feste Burg ist unser Gott"!

Die Väter, ihr Enkel, so könnt ihr es lesen,
Die Väter, die Mütter, sind Helden gewesen;
Die einen, sie tränkten mit dem Blut den Sand,
Die anderen verließen um den Glauben das Land.

Von den einen und anderen, die Chroniken melden.
Die Sachsen, die Landler waren trotzige Helden.
Ihr Glaube, ihr Fleiß, ihre Einmütigkeit
Erbaute aus Trümmern das Großpold von heut.

Drum blicken wir billig am Festtag im Glück
Auf Helden der Vorzeit im Geist nun zurück.
Und trinken aus hehrer Vergangenheit Mut
Für Zeiten des Kampfes, der nimmer ruht.

Heut ruft euch ein Vater, der oft euch erbaut,
Zu den Toten entboten schon, der es erschaut.
Was Thullner geschaffen, dem gebt jetzo Bahn,
Helden zu ehren! "Das Wort sie sollen lassen stahn".*
*Inschriften der Glocken

HOG Großpold gratuliert

Im Rahmen der Festveranstaltung anlässlich des 23. Sachsentages in Schäßburg wurde Herrn Martin Bottesch die „Goldene Ehrennadel“ des HOG-Verbandes verliehen. Karl-Heinz Brenndörfer, der Vorsitzende des HOG-Verbandes überreichte diese dem Vorsitzenden des Siebenbürgen Forums in Anerkennung seiner herausragenden ehrenamtlichen und beruflichen Dienste. Ebenso hob er seine besonderen Verdienste an der Gestaltung und Herausgabe der Ortsmonographie „Großpold ein Dorf in Siebenbürgen“ hervor, eine Ortsmonographie, die „eines der besten Heimatbücher, das zur Dokumentation siebenbürgisch-sächsischer Traditionen beigetragen hat“, so Brenndörfer.

Die HOG Großpold gratuliert im Namen aller Großpolder auf diesem Wege Martin Bottesch ganz herzlich zu seinem 60. Geburtstag, sowie für seinen unermüdlichen Einsatz und seine Bereitschaft für seine Landsleute da zu sein. Wir sind stolz, ihn in unserer Mitte zu haben und rufen ihm ein herzliches „Nit loss di, eh!“ zu.



Vorstand der HOG Großpold

Weihnacht der Kranken

Weihnacht ist auf der Welt.
Die Sterne leuchten vom Himmelszelt
Maria gebär ihren ersten Sohn,
es sind nun bald 2000 Jahre schon.
Wir liegen einsam im Sanatorium Brad
Und denken „Gott auch uns
vergessen hat“.
Die Kranken jammern in
ihrem Schmerz
und heben die Augen
Himmelwärts.

Doch auch in die einsamsten Räume herein,
schlich sich das liebe Christkindlein.
Es leuchtet mit seinem hellen Schein,
in jedes kranke Herz hinein.
Es gibt uns wieder Kraft und Mut,
O Jesu, O Jesu wie bist du so gut.

Wärst du nicht gekommen auf diese Welt,
wäre es um uns Menschen schlecht bestellt.
Wo fänden wir unserer Seele Ruh,

wärst du nicht gekommen Herr Jesu du.
Wir denken an die Schmerzen die du gelitten
und in Gedanken weilst du immer in unserer
Mitten.

Wir tragen geduldig unsere Schmerzen,
denn wir wissen unser Heiland hat uns
nicht vergessen, unser Heiland liebt
uns von Herzen.

Verschwunden ist die finstere
Nacht, dass Jesus Kindlein über
uns wacht.

Wie einst der Hirten fromme
Schar. So preisen auch wir unseren
Heiland immerdar.

Er goss für uns sein teures Blut, o
Jesus, o Jesus mach's auch mit uns
wieder gut.

Nun liegt die Welt in stiller Ruh,
Friede, Friede wie süß bist du.

*Geschrieben den 24. Dezember 1958. In einer ganz
stillen Christnacht Im Sanatorium Brad.
Eingesandt von Maria Roth geb. Sonnleitner Hnr. 239*



GROSSPOLDER HEIMATTREFFEN 2013



Am 11. August 2013 fand das 11. Großpolder Treffen in Großpold statt. Jung und Alt folgten der Einladung.

Es war beeindruckend, wie sich das Dorf immer mehr und mehr füllte.

Für einen kurzen Moment war es fast wie früher.

Die Planung für diesen besonderen Tag begann schon vor einem Jahr. Zusammen mit Pfarrer Meitert und dem Presbyterium wurde der Saal, das Essen und die Musikanten besprochen und der Termin festgelegt.

Pfarrer Meitert erwähnte, dass der Kelch in diesem Jahr schon seit 500 Jahren in unserer Kirche stünde und man möge dies mit einbeziehen. Zu Ehren dieses Anlasses zierte in diesem Jahr der Kelch unsere Anstecker.

Sonntag, den 4. August 2013 trafen wir uns im Gästehaus um Spenden für den Striezel und das Treffen entgegenzunehmen und noch weitere Einzelheiten zu besprechen. Es wurde ein schöner Nachmittag mit viel Gesang und guter Laune.

Freitagmorgen machten sich vier Helfer mit vielen guten Zutaten auf den Weg nach Kleinscheuern, um den beliebten Striezel zu backen. Insgesamt wurden an diesem Morgen 40 kg Mehl verarbeitet. Müde und zufrieden ging man auch an diesem



Abend nach Hause.

Am selben Tag trafen sich in Großpold in der Kirche viele freiwillige Helferinnen und Helfer zum Putzen der Kirche. So erstrahlte unsere Kirche am Sonntag beim Treffen in neuem Glanz.

Am Samstag war dann der Saal an der Reihe. Es wurde geputzt, dekoriert und die letzten Vorbereitungen wurden getroffen. Dank unserer jung gebliebenen Männer wurde unser Saal und der Kirchhof wieder mit schönen Birken aus dem Wald geschmückt.

Dann war es endlich soweit. Am Sonntagmorgen läuteten die Glocken zum Festgottesdienst. Die Kirche füllte sich wie schon lange nicht mehr. Im Gottesdienst waren 338 Personen anwesend. Pfarrer Meitert begrüßte die Leute. Heinz Piringer spielte die Orgel und leitete den Chor. Am Anfang des Gottesdienstes sang der Chor das Lied: „Der Dienst für den Heiland“.

Pfarrer Johann Schaser hielt die Predigt mit dem Text aus „Gallater 2, Vers 16-21“.

Zum Schluss sang der Chor das Lied: „Herr lass uns leuchten dir“, nach der Melodie „Näher mein Gott zu dir“.

Anschließend gingen alle in den Saal, wo Herr Pfarrer Meitert, Bürgermeister Troancă Ion, Orthodoxen Pfarrer Moldovan Adrian, Martin Bottesch, Herr Wunderlich und Georg Kramer mit Ihren Ansprachen das gemütliche Beisammensein einleiteten. Ihnen sei allen herzlich gedankt. Unten im Saal Hof wurde gut für das leibliche Wohl gesorgt.



Um 16 Uhr gab es dann Kaffee und Striezel. Trotz mehrmaligem Stromausfall und Wassermangel wurde Dank Maria Rechert (geb. Kirr, Hnr. 432), 130 Liter guter Kaffee gekocht.

Um 17 Uhr eröffneten „Die Unterwalder“ für alle 420 anwesenden Gäste den Tanz, welcher bis in die

frühen Morgenstunden andauerte. Im Namen des Presbyteriums sei allen Spenderinnen und Spendern, allen Helferinnen und Helfern und jedem, der zu einem guten Gelingen beigetragen hat, ganz herzlich gedankt!

Eure Familie Schunn



Advent

Im Advent vor dem Heiligen Abend,
Da fahren wir alle zur Chapel hier her,
Den Ruf nach dem Brauch aus der Heimat,
Erhellte unseren Herzen ja sehr.

Die Freude der Botschaft zu teilen,
Die uns hier verkündigt wird,
Erfreut unseren Herzen und Seelen,
Hier an den heiligen Ort,
Wir singen in vollen Chören
Und preisen Gottes Wort.

Der Heiland wird für uns geboren,
Er nimmt sich der Sünder an,
Die ihm vertrauen und glauben,
Die wird er erretten vor Gottes Gericht
Und führen in des Vaters Haus,
zu ewigen Himmelsfreuden.

Eine gesegnete Weihnachtszeit und
ein gesundes neues Jahr wünscht allen
Großpoldern

Euer Landsmann Hans



Der goldene Wein



Der Andreas sagt: Schenk ein
Goldenen Großpolder Wein!
Ja er will wohl einen Heben.
Einen Saft aus edlen Reben.

Doch wo soll er dann gedeihen
Der goldene Großpolder Wein?
Wo einst standen die Kalippen,
Stehen jetzt die Schäferhütten.

Doch von den Schafen und den Herden
Kann doch nie Traminer werden.
Und von Telemea und Wolle
Kriegt man keine Fässer, volle.

Auch kein Riesling vom Gorgan
Nur Pino aus Dragasani.
Nun hört mal her ihr Kameraden
Will euch wohl das eine sagen:

"Nur mit glänzenden Fassaden
Kann man keine Heimat haben
Wenn Keller, Stuben stehen leer".

Hans Glatz aus der Neugasse 172

Die 1. Großpolder Nachbarschaft
in Augsburg veranstaltet wieder eine
Silvesterfeier
in der Gaststätte "Hubertushof",
Hubertusplatz in Augsburg.
Einlass ab 18:00 Uhr.

Musikalische Begleitung: "Nutz aus Neppendorf".
Bitte um telefonische Anmeldung bei:
Altnachbar: Christian Sonnleitner, Tel. 0821/454140
Jungaltnachbarin: Hildegard Schubert (geb. Schunn):
hilde_schubert@hotmail.de



Predigt von Johann Schaser anlässlich des Großpolder Heimattreffens am 11. August 2013

Bibeltext: Galater 2,16 - 21

Thema des 11. Sonntag nach Trinitatis und der Predigt : Gerechtigkeit

Liebe Brüder und Schwestern !

Manchmal hören wir den Ausdruck: „ Das ist ein rechter Mann“ oder „ Die Frau ist schon recht“ . Jugendliche verwenden die Redensart : „ Der oder Die ist o.k.“. Es ist schön, wenn wir über einen Mitmenschen in dieser Weise sprechen. Nach Paulus ist dieses Urteil sogar lebensentscheidend. Ob einer recht ist oder wie Paulus sagt, „gerecht“ (Gal. 2,16), daran entscheidet sich das Gelingen unseres Lebens, seine Erfüllung und sein ewiger Bestand. Denn das Ziel unseres Lebens ist nicht die Ruhe im Grab sondern das ewige Leben in der Herrlichkeit bei Gott unserem himmlischen Vater. Wenn das so wichtig ist, wollen wir dem nachgehen anhand von 3 Leitfragen:

1. Was ist ein rechter Mensch ?
2. Wie wird man ein rechter Mensch ?
3. Wie lebt ein rechter Mensch ?

1. Zunächst also : Was ist ein rechter Mensch ?

Eine Linie ist im rechten Verhältnis zu einer anderen, wenn sie genau senkrecht zu ihr steht. Ähnlich ist es auch bei uns Menschen. Doch welches sind die Kriterien für unser „ recht - sein“?

Ist jemand o.k. wenn er 1.) nicht mit dem Gesetz in Konflikt kommt: nicht stiehlt, nicht lügt, nicht gewalttätig ist ? Oder bin ich recht, wenn ich 2.) mit meinen Mitmenschen gerecht umgehe, wenn sie sich auf mich verlassen können und ich gerne helfe in Notsituationen ?

Oder 3.) wenn ich jedem recht gebe und zu ihm stehe in allen Lebenslagen ?

Ihr merkt, liebe Brüder und Schwestern, wie jemand, der es allen recht machen will, am wenigsten recht sein kann! Das hat Paulus dem Petrus vorgeworfen. Petrus wollte es den nicht aus jüdischem Gesetz geborenen Heidenchristen und den gesetzestreuen Judenchristen recht machen und wurde zum Heuchler (Gal. 2,11 – 15). Darum gibt es für Paulus und die ganze Bibel nur einen Maß-

stab: Recht ist ein Mensch dann, wenn er im rechten Verhältnis zu Gott steht. Denn wir sind seine Ebenbilder, ganz hinein genommen in sein Wesen und Wollen, ja in seine Liebe: „ Gott ist die Liebe ; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Joh.4,16). Ein rechter Mensch lebt also in der Liebe Gottes und gibt diese Liebe an seine Mitmenschen weiter.

2. Wie aber - das ist unsere zweite Frage – wird man (wird aus mir) ein rechter Mensch?

Paulus antwortet: Durch den Glauben an Jesus Christus. Jesus, so schildert ihn uns das Neue Testament, war der rechte Mensch, das nie entstellte Ebenbild Gottes.

Er ist nie aus dem rechten Verhältnis zu Gott gefallen. Er hat die Menschen Gottes Liebe spüren lassen und in seine Liebe sich für uns alle dahingegeben. Das ist genau das Gegenteil von dem, was wir verdient hätten. Somit können wir uns die Gerechtigkeit vor Gott gar nicht verdienen, auch durch die tollsten Leistungen nicht.

Das Gott uns um Jesu willen als recht ansieht, das ist nichts als unverdiente Liebe und Gnade. „ Nicht weil wir schön sind“, hat Martin Luther einmal gesagt, „ liebt uns Gott. sondern wir sind schön, weil er uns liebt“. Schön in dem Herrn.

Für diese im Grunde unbegreifliche Einstellung Gottes zu uns verwendet Paulus das Wort Gnade. Er bittet sie nicht in den Wind zu schlagen, indem wir meinen, ihr nachhelfen zu müssen. Indem wir zum Beispiel meinen: „Das meiste, dass ich ein rechter Mensch bin, trage ich durch mein gutes Verhalten bei.

Den Rest wird Jesus schon richten“. Damit hätten wir alles verdorben. Damit hätten wir den Tod Jesu für unnötig erklärt. Nein, lassen wir es gelten: Er schenkt uns seine Gerechtigkeit - das ist unser Kindesrecht beim Vater – völlig gratis.

Er bringt uns zurecht, weil er uns so sehr lieb hat. Danken wir ihm doch einfach dafür!

Damit sind wir beim dritten Begriff, der Paulus so wichtig ist: „Wir werden gerecht durch den Glauben an Jesus Christus“. (Gal.2,16).

Im Volksmund ist Glaube das Gegenteil von Wissen: „Ich weiß noch nicht, wie morgen das Wetter wird, aber ich glaube es wird schön“.

In der Bibel ist Glaube ein Wort, das ein Verhältnis ausdrückt. Wenn zwei Menschen zu einander sagen: „Ich glaube dir“, dann stehen sie in einem guten Verhältnis zu einander. Sie wissen sich in vertrauensvoller Weise einander verbunden. Sie können sich aufeinander verlassen.

Wenn ein Mensch zu Jesus sagt: „Ich glaube dir“ dann ist das auch ein Ausdruck des Vertrauens. Das bedeutet, ich bin mit ihm verbunden. Ich verlasse mich darauf: Was Jesus gesagt und getan hat, das gilt – und es gilt mir ganz persönlich. Dieser Glaube, der sich ganz mit Jesus verbunden weiß, der ist es, durch den ich recht werde, durch den ich wieder ins rechte Verhältnis zu Gott komme.

Damit haben wir die drei Faktoren benannt, die die Reformatoren als grundlegend für die Rechtfertigung ansahen: Wir werden vor Gott gerecht allein um Jesu willen, allein aus Gnade, allein durch den Glauben.

3. Nun sind wir also recht – gerecht. Aber was hat das für Folgen?

Drittens also: Wie sieht das Leben eines „rechten“ Menschen aus?

Paulus sagt sehr betont: „Ich lebe“ (Gal. 2,20) Wer durch Jesus recht geworden ist, der kann „Ich“ sagen. Der ist jemand – nämlich der Mensch, der wieder in die Würde des Ebenbildes Gottes eingesetzt ist. Ein im wahrsten Sinne des Wortes aufrechter Mensch kann er nun sein. Denn er steht im rechten Verhältnis, im rechten Winkel auf Jesus Christus, der das Fundament unseres Lebens ist. Ja noch mehr. Paulus sagt sogar, es lebe nun eigentlich gar nicht mehr ich sondern Christus in mir. Ich bin im Glauben so sehr mit ihm verbunden, das ich mit ihm gleichsam zu einer Einheit zusammengeschweißt bin. Es ist wie beim Winkeleisen, in dem die Senkrechte und die Waagerechte aus einem Stück sind. Durch Jesus werden wir zu einem rechten Mann und einer rechten Frau. Durch Jesus sind wir O.K.!

Amen!



Großpold – Bredeney Entstehung einer Partnerschaft

Es begann im Mai 1988: Frau Schäfer, Ehefrau des Bredeneyer Pfarrers Schäfer machte mit dem evangelischen Frauenbund eine Studienreise nach Rumänien. Sie schwärmt: „Wir fuhrten nach Siebenbürgen, Banat bis an die russische Grenze zu den wundervollen Moldauklöstern, deren Besichtigung ich nur empfehlen kann. Während wir in Siebenbürgen die schönen alten Kirchenburgen besichtigten, ließen wir heimlich unter den Kirchenbänken unsere Pakete liegen, die danach vom Diakonieverein im Dorf verteilt wurden. Die Angst vor der Securitate war grenzenlos..... In Großpold sprachen wir eine junge Frau mit Kinderwagen und Mutter an (das ist vermutlich Brigitte Pitter mit Mutter Frau Dietrich gewesen, später nach Aschau in Bayern ausgewandert)“. Das war der Anfang. Zurück in Deutschland wurde berichtet und die Erzählungen fanden offene Ohren und Herzen. Im Februar 1990 wagte das Ehepaar Gisela und Jochen Güniker aus Bredeney die erste Reise nach Rumänien. Es fehlte zunächst an Allem, doch wie durch ein Wunder lösten sich die Probleme auf. Günikers besaßen einen VW-Bus mit Anhängerkuppelung, eine Firma stellte kostenlos einen Anhänger zur Verfügung, Geld und Sachspenden trafen ein. So konnte am 17. Februar 1990 die Reise losgehen - 1,5 Tonnen Hilfsgüter als „Gepäck“ geladen. Allein 50 Pakete mit Lebensmitteln waren dabei. Das

erste Ziel war eine evangelische Gemeinde in Klausenburg. Zu dieser Gemeinde bestehen heute keine Verbindungen mehr. Das nächste Ziel Großpold. Der Anlaufpunkt: Familie Pitter (durch Vermittlung von Frau Schäfer). Am 19. Februar abends ist das Ziel endlich erreicht. Mit Hilfe des Gemeindepfarrers werden am nächsten Tag die mitgebrachten Hilfsgüter verteilt.

Das Altenpflegeheim in Saliste erhält ebenfalls Hilfsgüter. Wieder zu Hause angekommen organisierte die Familie Güniker sofort die nächste Fahrt.

Im Sommer 1990 besuchte das Pfarrer Ehepaar Schäfer Großpold. Leider ist über den Besuch nichts weiter bekannt. Bis 1994 unternahm Familie Güniker immer wieder Reisen nach Großpold, Saliste und Neppendorf. Bedauerlicherweise musste die Familie Güniker aus gesundheitlichen Gründen 1994 die Reisen aufgeben. Doch damit war die Rumänienhilfe (so hieß es mittlerweile) nicht zu ende. Treibende Kraft war in der Gemeinde Bredeney Klaus Felske, Küster und Presbyter. So wurden zusammen mit anderen Gemeinden von 1994 bis 1999 Lebensmittelpakete gepackt und per LKW nach Rumänien geschafft. Anlauf- und Verteilerstelle war die Diakoniestation in Hermannstadt. Ob von den Paketen auch etwas in Großpold ankam? Das wissen wir nicht. Vermutlich ist da auch einiges verschwunden. Die persönlichen Kontakte



nach Großpold brachen dennoch nicht ganz ab. Frau Hildegard Dinkel bekam über Schäfers und Pitters Kontakte und fuhr 1996 das erste Mal mit dem Bus nach Großpold. Sie brachte Informationen aus Großpold nach Bredeney und sorgte durch viele Aktionen dafür, dass Großpold in der Gemeinde nicht vergessen wurde. Sie kochte Marmeladen und nähte Einkaufstaschen, verkaufte ihre Produkte auf den Gemeindefesten und nach dem Gottesdienst. Unermüdlich war ihr Einsatz. Sie lebt heute, über 90 Jahre alt in einem Seniorenheim.

Nach dem die großen Transporte ab dem Jahr 2000 nicht mehr zu finanzieren waren und es völlig unklar war wie die - offensichtlich - notwendige Hilfe bei den betroffenen Menschen ankommen sollte, beschloss das Presbyterium: „Da fahren wir mal hin!“

2001 war es dann soweit: Pfarrer Uwe Kleinhückelkoten, Küster Klaus Felske und Presbyter Matthias Wunderlich machten sich auf den Weg. Im Gepäck: Jede Menge Spenden und ein wenig Abenteuerlust. Damit wir drei Männer nicht ganz ohne „Aufsicht“ blieben, reiste Frau Dinkel mit dem Bus ebenfalls an. Wir waren überwältigt von der Freundlichkeit und Gastfreundschaft der Menschen, von ihrer positiven und vom Glauben geprägten Einstellung und nicht zuletzt von der Schönheit Siebenbürgens. Das hat uns nicht los gelassen und so kamen und kommen wir immer wieder. Wir haben viel erfahren vom Schicksal der Menschen in Siebenbürgen, sie haben uns an ihrem

Leben teilhaben lassen und schnell entstanden damit viele freundschaftliche Beziehungen. Freud und Leid wurden bzw. werden miteinander geteilt.

Die Hilfe die wir heute geben können hat sich im Laufe der vielen Jahre natürlich gewandelt. So konnte die Gemeinde Bredeney wesentliche finanzielle Beiträge leisten um Kirche, Friedhof und Gästehaus zu renovieren bzw. zu erhalten. Auch die ganz persönliche Hilfe wurde immer wichtiger, vielen konnte geholfen werden um den Arztbesuch und die notwendigen Medikamente zu finanzieren oder auch um sich das täglich Notwendige - trotz kleiner Rente – zu ermöglichen. Ein neuer

Schwerpunkt sind seit einigen Jahren die finanziellen Beiträge zum Erhalt der Deutschen Abteilung in der Großpolder Schule und damit auch des Internats. Seit 2001 kommen wir nun aus Bredeney ein- oder zweimal im Jahr nach Großpold. Mehr als 25 Menschen aus der Gemeinde Bredeney haben mit uns zusammen die lange Reise unternommen und Großpold besucht und die Menschen dort kennen und lieben gelernt. Die nächste Reise ist jetzt schon ausgebucht und solange wir können kommen wir gerne in ihr schönes Heimatland Siebenbürgen und helfen da wo es uns wichtig ist.

**Matthias Wunderlich aus
Essen-Bredeney**

Der neue – alte Kirchenrat von Großpold

Nachrichten der Großpolder Kirchengemeinde

Laut Gesetzbuch wird alle 4 Jahre das Presbyterium beziehungsweise der Kirchenrat neu gewählt. Am 10. November 2013 war es soweit. Die Amtszeit des bisherigen Kirchenrates war abgelaufen, ein neuer musste gewählt werden. Am drittletzten Sonntag im Kirchenjahr nach dem Gottesdienst wurde die Wahl durchgeführt.

Herr Pfarrer Meitert machte die Einleitung indem er dem alten Kirchenrat für die ehrenamtliche Arbeit dankte und bat um Vorschläge für die neuen Mitglieder. Doch es wurden keine weiteren Vorschläge gemacht, als jene dass der gewesene Kirchenrat bestehen bleiben möge.

Eine Änderung trat dennoch ein. Da Herr Sonnleitner Andreas Hnr. 187 aus Gesundheitlichen – Familiären Gründen nicht mehr gewählt werden wollte und sich aus Mangel an Männern in der Kirchengemeinde kein Ersatzmann fand, entschied die Gemeinde die Zahl der Kirchengemeinderäte von 4 auf 3 zu reduzieren.

Somit wurde ohne Einwand der alte Kirchenrat neu gewählt, bestehend aus :

- Kurator – Staedel Karl
- Kirchenvater – Pitter Andreas Hnr. 342
- Kassiererin - Blaj Maria

Alle Gemeindeglieder versprachen den Kirchengemeinderat tatkräftig zu unterstützen. Eine kurze Ansprache hielt Karl Staedel und Maria Blaj. Herr Pfarrer Meitert gratulierte zur Wiederwahl und bat für die nächsten Jahre um eine gute Zusammenarbeit um die heiklen Probleme der Gemeinde bewältigen zu können. Daraufhin wurde beschlossen am folgenden Dienstag anlässlich einer bevorstehenden Arbeit im Gästehaus das Ereignis entsprechend zu feiern.

Im Gästehaus wurde nämlich eine neue Vorratskammer für das Geschirr gebaut.



Weinlese war's!

Es war an einem frühen Oktobermorgen. Ich schlummerte noch in der Sommerküche. Der Hahn krächte im Hinterhof. Der Hund bellte. Da kam mein Vater herein. Er hatte die Haustiere schon versorgt. Am späten Vorabend hatte er noch den Pferdewagen vorbereitet. Ein großer Bottich, ein Holzkoffer, Körbe, Eimer, Gartenscheren, Futter für die Pferde in eine Decke eingebunden. Eine „Puttn“ – dieses war ein Holzgefäß das gut auf dem Rücken zu tragen war - und ein „Strampfer“ – ein besonderer Stock. All das wurde auf den Wagen gepackt um gleich am frühen Morgen losfahren zu können. Mutter packte den Rucksack mit Essen, einen Krug mit Wasser und zwei Flaschen Wein, die Vater vorbereitet hatte.

Es war Weinlese!



Der Tag begann und es kündigte sich schönes Wetter an. Ein wenig frisch war es draußen schon geworden. Doch nun war die Zeit gekommen, die reifen Trauben zu ernten, für die im vergangenen Jahr viel gearbeitet wurde. Weinlese war schon immer etwas Besonderes in Großpold!

Wir in der Familie sahen diese Arbeit eher als Fest an. Die Freude und Begeisterung steigerte sich immer mehr, je später die Zeit wurde. Denn ohne Wein im eigenen Keller wollte, in Großpold zumindest, niemand bleiben.

Die ersten Fuhrwerke hörte ich auf der Straße vorbeifahren. Es waren noch Kuh- und Pferdewagen mit Holrädern und Stahlbändern. Gleich hieß es aufbrechen und den Tag nützen. So fuhren wir, gut

warm angezogen, ich mit einer gestrickten Mütze auf dem Kopf, Richtung Weingarten. Mehrere Menschen waren unterwegs, zu Fuß, im Einspanner, mit Kuh oder Pferd, jeder nach seinen Möglichkeiten. Alle waren guten Mutes, erzählten dies und das und das es heuer eine gute Weinlese geben wird. So wie es schon die Witterung, in den letzten zwei Monaten, angekündigt hatte. Viel Sonne, genügend Regen, so dass die Trauben voll Saft und richtig reif werden konnten. Es ging über die Asphaltstraße, dann am Weinkeller der Staatsfarm vorbei. Später in der ersten Kurve der „Alten Straße“ rechts, den steilen Hügel hoch.

„Unterm Katzel“ war schon am Vortag Weinlese gewesen. Heute war also Weinlese in den Helten „Auf dem Katzel“ und im „Reichmann“ angesagt. Oben angekommen dampften die Pferde vor Schweiß. Doch im Nachhinein konnten sie in Ruhe das mitgebrachte Futter fressen.

Als Erster begrüßte uns sozusagen der Herr des Hauses, der Weinhüter. Es waren jedes Jahr zwei, drei gestandene Männer, die schon ab Mitte August, die Weinberge hüteten. Vor Räubern, hungrigen Vögeln, Bären und Schafen. Sie waren sozusagen Tag und Nacht auf der Hut, meistens mit einem Wachhund und ihrem Weinhüterspieß unterwegs. Nur mit ihrer Erlaubnis durfte man in der Zwischenzeit in die „gesperrten“ Weinberge gehen um reife Pfirsiche und Quitten zu holen. Selbstverständlich nur vom „eigenen“ Baum. Die Sonne hatte längst vom Horizont abgehoben. Die Weinblätter entfalten ihre gesamte Farbenpracht. Die Trauben schillerten in ihren Farben weiß, grün, rot, blau und gelb. Alle noch zum Teil bedeckt vom Reif der nachts gefallen war. Es gab viele und reife Trauben in diesem Jahr. Die ersten schönen Trauben, sozusagen Tafeltrauben, kamen in die guten Körbchen und den Holzkoffer, so nach dem Motto: „Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen“. Es war eine Freude als Kind die vollen „Puttn“ zu zählen bzw. die Kerben die Vater in den „Strampfer“ geritzt hatte sobald der kleine Bottich entleert wurde. Weiße und rote Gutedel, Riesling, Ruländer, Gornesch, Neuburger und Muskateller, auch Portugieser und Mädchentraube luden uns zum „pecken“

und probieren ein. Ich half dabei gerne mit, doch meine Aufgabe war es die Pferde, den Wagen und die Rucksäcke zu bewachen. Es waren noch mehrere Kinder und Freunde in der Weinlese mit denen man sich darüber freute, am heutigen Tag nicht in den Unterricht zu müssen. Unser Weingarten war in der Nähe der Hütte, in der die Weinhüter übernachteten und ihre „Tocană“ kochten. Im Sommer diente die Hütte den Menschen als Unterschlupf bei starkem Regen oder als Schattenspender in der Mittagszeit, um dort ihre Brotzeit, in der Glut des Sommers, zu essen. Hier traf man immer jemanden an: beim Bindematerial holen im Frühjahr, beim Spritzwasser mischen im Sommer oder eben wenn es regnete.

In der Zwischenzeit schnappte ich mir einen leeren Korb und sammelte ein paar gelbe, reife Quitten ein – aus einem aufgelassenen Weingarten. Die Hosentaschen füllte ich mir mit Nüssen und ein paar reife, süße Zwetschgen brachte ich in meiner Mütze mit. Die Obstbäume standen am Ende des Weinbergs oder am Wegrand und waren voller Früchte. Es war eine Wonne diese Früchte zu genießen!



Die Körbe und Körbchen bei den Erwachsenen füllten sich und die Mittagspause rückte näher. Vater schenkte ein Glas „alten“ Wein ein und prostete „auf eine gute Weinlese“. Mutter hatte schon Brot, Speck, gekochte Eier und Kartoffeln, die allerletzte Salami vom Vorjahr, Zwiebeln und Schafskäse auf das Brot Tuch ausgebreitet. Gegessen wurde mit dem Taschenmesser. Guter Speck mit Trauben oder Speck mit süßen Zwetschgen – das war eine Delikatesse!

Der Weinhüter kam vorbei und fragte nach unserem Befinden. Er bekam eine Flasche Wein als Dank für die Vorsorge über den Weingarten. Nach kurzer Verschnaufpause ging es im gleichen Takt weiter.

Heute würde man sagen, es kam Hektik auf. Eine Waage wurde auf einen ebenen Platz nahe der Hüt-

te aufgebaut, Menschen mit Körben, Nylonsäcke und anderen Behältnissen voller Trauben sammelten sich um diese. Die Ersten hatten schon fertig gelesen und nun galt es die Ernte mit der Landwirtschaftlichen Produktion Genossenschaft zu teilen. Die einst privaten Weingärten, also bis zur Kollektivierung waren nun nur noch gepachtet gewesen. Ein Drittel wurde abgegeben, so wollte es der Staat. Es wurde gewogen, geteilt, Quittungen ausgestellt. Doch das mit dem Wiegen war nie so genau. Nur wenn die Obrigkeit anwesend war, musste alles so seine ungefähre Richtigkeit haben. Doch nach dem schon oben genannten Motto, war zum Schluss doch meistens jeder zufrieden. Das heißt, die guten Trauben wurden heimgefahren und die weniger schönen und verfaulten Trauben bekam die „Kollektiv“. Nachdem wir dran waren, trug Vater mehrere

Körbe und Säcke zum großen Bottich und „stampfte“ die Trauben darin bis Most aus ihnen spritzte. Die ersten Bienen kamen, um von dem süßen Traubensaft zu naschen. Jemand hatte mich angelernt, mit einem langen Strohhalm den Most zu „zurpen“. Das tat ich auch, sobald der Most im Bottich so hoch stand, dass

ich überhaupt hinkommen konnte.

Es war schon Nachmittag und die Sonne stand oberhalb der „Ebene“, als wir mit der Traubenlese fertig waren. Wir packten unsere Sachen auf den Wagen und nun ging es heimwärts. Den steilen Weg hinunter, mit dem gebremsten Wagen und dem vollen Bottich.

Den Holzkoffer mit den „Tafeltrauben“ hatten wir nicht vergessen. Weitere Körbchen wurden von Hand getragen. Denn diese von Hand verlesenen Trauben waren für die Zeit nach der Weinlese und für die langen Winterabende bestimmt. Zuhause wurden sie auf Zeitungspapier gelegt oder auf Stangen aufgehängt um trocken zu bleiben und sie dadurch für einige Zeit haltbar zu machen.

Auf der Asphaltstraße angekommen ging es in flotterem Tempo ins Dorf. Ich durfte vorne auf dem

Kutscherbrett neben meinem Vater sitzen und genoss den Lauf der Pferde mit dem beladenen Wagen.

Im Hof angekommen, die Sonne verschwand schon hinter der Scheune, wurde erst einmal eine kurze Pause eingelegt. Ein kleines Kännchen Wein wurde gebracht und jeder sagte: „Gott sei Dank! Wir haben es wieder einmal geschafft!“ Danach wurde alles vom Wagen herunter geräumt. Bis auf die Traubenmaische. Ein Nachbar half Vater nun die Weinpresse zu füllen, aus dem großen Bottich vom Fuhrwerk. Der erste trübe Most sprudelte reichlich und musste gleich ins Weinfass umgefüllt werden. Je mehr die alte Holzpresse knackste, je klarer wurde der Most. Wir probierten und tranken uns satt mit dem süßen und aromatischen, frischen Traubensaft. Leider war dies nur im Herbst möglich und das für eine kurze Zeit. Also mussten wir den Augenblick nutzen.

Inzwischen war es draußen dunkel geworden. Ein anderer Nachbar und ein Freund meines Vaters kamen vorbei. Mit einem Glas alten Wein prosteten sie sich zu: „Auf das der neue Wein ein guter wird und bis zur nächsten Weinlese ausreichen soll“. Alle freuten sich über die gute Ernte und das sie nun im Keller war. Ich habe bestimmt schon geschlafen, als Vater dann viel später noch mal die Presse richtig fest anzog und spät nachts vor Müdigkeit ins Bett fiel. Er war zufrieden und das sah man ihm auch an. Nach sozusagen einem Jahr „Knecht“ im Weingarten, war es jedem gegönnt zumindest seinen Anteil der Ernte im eigenen Keller zu haben.



Damals, Anfang der ´70er Jahre, konnte man in Großpold mit Wein noch Geld verdienen. Ich sollte noch viele Weinlesen erleben, im privaten Weingarten und bei der Staatsfarm wo ich neun Jahre gearbeitet habe. Da ging es um Massen von Trauben, nicht Bottiche und Körbchen. Und jedes Mal war es ein Fest für mich über mehrere Wochen wenn die Zeit der Weinlese war und wahrscheinlich für alle die da arbeiteten. Wir bissen von den schönsten und süßesten Trauben, wenn sie in Traubencontainern angeliefert wurden, bis uns der Saft am Kinn herunter lief. In dieser Zeit wurde sozusagen nur Traubenmost (u. manches Schnappserl) getrunken und jede Weinlese endete mit einem Fest.

Siebenbürgen wird es ewig geben, Großpold ebenso, auch seine runden Wein Hügel und seine Felder und den Wald. Doch die schönen sonnendurchfluteten Weingärten mit ihren vielen großen Nussbäumen und im Sommer schattenspendenden Obstbäumen gibt es schon seit einiger Zeit **fast** nicht mehr. Innerhalb von 20 Jahren mag sich dort so einiges im Leben und der Tradition der Winzer geändert haben.

Schon Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde von dem großen siebenbürgischen, aus Mediasch stammenden, Weinbauexperten Ambrosi vorausgesagt, dass sobald die Sachsen einmal nicht mehr in Siebenbürgen sein sollten, dann laufen die Wölfe durch die Weingärten. Und nun ist es zum Teil schon so weit.

Heute esse ich die Tafeltrauben von Aldi, Lidl und Co., weil es in Oberbayern keine anderen gibt. Dabei suche ich immer die reifsten Trauben aus und bin immer froh einige Weinlesen in unserer Heimat miterlebt und mitgearbeitet zu haben.

Der Traum einmal ein richtiger Weinhüter zu sein – mit Hund und Spieß – ging mir nie wirklich in Erfüllung. Außer im eigenen Weingarten am Ende des Dorfes.

Die Sehnsucht (fast schon Heimweh!) nach **den** Trauben und **dem** Most aus Großpold, zumindest in der Herbstzeit, wird nie aufhören!

Euer Krommer Jirg

Erinnerungen as der Kingdhät In der Rokelstumm

In der Naigesser Nachperschoft hot in Herbst, wänn di Földärbet feertich wär, fir di Moammer di Rokelstumm ankfängen. Di Moammer hämt sich pereedt, wo men anfängt. Und dro is men der Räh noch en jeen Oomd zun er ängdern Nachperin gängen, owel vun Mängtog pis am Frätog af die Nocht vun um ocht pis um ülf - in därl Zät noch mit der Woolln am Rokel und mit'n Spinnraarl. Di Moammer sänt kämmen, hämt sich um en Tisch ummetum ksitzt und hämt zun Spinnen ankfängen. Am Tisch wär e Tepfel mit Wosser, zun Trinkng und ach firs Spinnraarlglas, denn di Finger hämt jo faicht sän miessen pun Spinnen.

Mir erinnern ungs an di Rechert Hannemoam, Organistn Lisimoam, Kirschloger Hannitant, Scheberl Mirlmoam, Riëker Lisimoam (vun Sualer), Wängdschnäder Hannemoam, Organistn Lisimoam (as der Mitelsgoss), Bängmin Resimoam, Ruidn Kathimoam, Krämmen Mirlmoam, Putter Kathimoam, Eader Mirlmoam, Putter Resimoam, Schloßer Kathimoam und ungseri Muetter. Es wärnt vüll Moammer in der Naigesser Nachperschoft und holt är seint ach vun Gängsnhiebl kämmen. Mir wärn mit mäner Schwester noch Schulmarel, vlajcht ocht udder nän Jähr olt und hām vārhār ins Pett miëssn, wal mer jo am ängdern Māring in di Schul giahn hām miëssn. Mir wärn ungtern Dekeltuich und hām di Ohrn kspizt, denn di ültern Moammer hämt sich vüll erzült. Holt emol is ach ksungen wärn. Dro sän mir schian änschloffn.

Wänn der Wingter verpai wär, hot men mit der Rokelstumm äfkhärt. Di Obschlußfaier wär dro muastns mit er Jāsn, Wāsuppm und Griëßkou udder die Moammer hämt holt en Taaler vooll Backerei mitgeprocht.

As der kspunnenen Woolln hämt si fir ungs Kingder und di gängzi Famiili Jackn, Lääbl und Strimpf kstrikt. Ianter hot men Honnof kspunnen zun Wirkng und in speetern Jährn is dro muast nuerr noch kstrikt wärn.

's wär owel schian und lustich.

*Enkeri Organistnarel Resi und Christa as der Naigoss Nr. 195
(verh. Theresia Glatz und Christa Sonnleitner)*

Weihnachtszeit

Von Heinrich von Fallersleben

*O schöne, herrliche Weihnachtszeit,
was bringst du Lust und Fröhlichkeit!
Wenn der heilige Christ in jedem Haus
teilt seine lieben Gaben aus.*

*Und ist das Häuschen noch so klein,
so kommt der heilige Christ hinein,
und alle sind ihm lieb wie die Seinen,
die Armen und Reichen, die Großen
und Kleinen.*

*Der heilige Christ an alle denkt,
ein jedes wird von ihm beschenkt.
Drum lasst uns freuen und dankbar sein!
Er denkt auch unser, mein und dein.*

Foto: Kronstadt (M. Mioceanu)



WEIHNACHTEN IN GROSSPOLD

von Andreas Bacher

Weihnachten steht vor der Tür. Es ist für uns Christen das schönste Fest des Jahres. An Heiligenabend kommen besondere Erinnerungen zum Vorschein und die Kindheit prägt unser Leben am stärksten.

Der große Christbaum in unserer Heimatkirche, bunt geschmückt und mit vielen Kerzen. Diese Kerzen wurden mit langen Stangen, am Ende eine brennende Kerze angezündet, von den Kirchenvätern.

Wir Schulkinder haben unter dem Christbaum Lieder gesungen und Gedichte aufgesagt. Die Kirche war vollgestopft mit Jung und alt. Nach dem Gottesdienst war Christbescherung, wo jedes Kind ein Päckchen mit Süßigkeiten erhalten hat.

Die Christbescherung zu Hause:

das Christkind ist bei uns sogar einmal persönlich erschienen im weißen Kleid, mit bunt geschmückten Christbaum und Spielsachen. Wir konnten vor lauter Überraschung kaum beten und danken. Ich war glaube ich 4-5 Jahre alt, wo man alles glaubt und alles glänzt, obwohl die Zeiten nicht gerade rosig waren, denn es war schon 2.

Weltkrieg, ungefähr 1941-1942.

Am 1. Weihnachtsmorgen erklang das Glockengeläute früh morgens. Die Glocken der Heimat haben besondere Klänge und überhaupt so früh am Morgen. Dann das Adjuvanten blasen auf dem Turm. Die Morgenkirche, es strömten wieder aus fast jedem Haus Menschen zum Kirchgang. Das Leuchtersingen der Konfirmanden, die schönen Weihnachtslieder, die Gottesdienst um 10 Uhr und oft auch Krippenspiel.

Das schönste Heimattreffen hat in der Kirche stattgefunden wo man alle sehen und treffen konnte. Auch sonst im Kirchenjahr waren die Großpolder gute Kirchgänger. Es hatte jeder seinen Platz in der Kirche. Wir Kinder, die Jungen haben oben bei der

Orgel auf dem Gletter (Empore) angefangen den Platz einzunehmen. Wir sind dann als Jugendliche immer weiter vorgerückt, bis ganz vorne hin.

Nach der Heirat haben wir dann unten unseren Platz eingenommen, ganz hinten in der Kirche unter der Orgel, wo wir dann zeitgemäß weiter vorgerückt sind. Jetzt sitze ich im ersten Bogen ganz vorne gegenüber der Kanzel. Die Mädchen und Frauen haben unten in der Mitte der Kirche die Plätze eingenommen, auch geordnet nach dem Alter und Ehestand.

Es kommen nun wieder die Auswanderungen zum Vorschein. Wo sind alle diejenigen die in dieser schönen Heimatkirche gesessen, gebetet, gesungen und das Heilige Abendmahl genommen haben...

Viel Freude, Kummer, Krieg, Heimatverschleppung, Krankheit und Tod hat unser Dorfbild geprägt. Zur Zeit wissen wir allzu gut wie es mit unserer Heimat steht, es werden immer weniger von Jahr zu Jahr. Aber diejenigen die noch in der Heimat sind, sorgen dafür, damit alles gut klappt und bei unseren Heimattreffen ist dann die Kirche und Gemeindesaal immer voll.

Wir haben Gott sei Dank auch noch einen guten Herrn Pfarrer und Kirchengemeinde Vertretung, welche die Gemeinde zusammen halten. Der liebe Gott möge uns allen beistehen, damit wir noch viel Jahre unsere schöne Heimat erleben und besuchen können.

Dank all denen die fleißig mithelfen bei der Kirchenerhaltung und Ordnung im Gemeindesaal, auf dem Friedhof und dem gesamten Dorfleben.

"Lasset Gott walten. Still die Hände falten.

Tapfer stille Wege gehen.

Wenn wir sie auch nicht verstehen".

In diesem Sinne wünsche ich allen Großpoldern und Freunden ein gesegnetes Weihnachtsfest und glückliches Neues Jahr 2014.



Das Ährenfeld

Heinrich von Fallersleben (1798-1874)

Ein Leben wars im Ährenfeld
Wie sonst wohl nirgends auf der Welt.
Musik und Kirmes weit und breit
Und lauter Lust und Fröhlichkeit.

Die Grillen zirpten früh am Tag
Und luden ein zum Zechgelag.
Hier ist es gut, herein, herein!
Hier schenkt man Tau und Blütenwein.

Der Käfer kam mit seiner Frau,
Trank hier ein Mäßlein kühlen Tau,
Und wo nur winkt ein Blümelein,
Da kehrte gleich das Bienchen ein.

Den Fliegen ward die Zeit nicht lang,
Sie summten manchen frohen Sang.
Die Mücken tanzen ihren Reihn
Wohl auf und ab im Sonnenschein.

Das war ein Leben ringsumher,
Als ob es ewig Kirmes wär.
Die Gäste zogen aus und ein.
Und ließen sich`s gar wohl dort sein.

Wie aber geht es in der Welt?
Heut ist gemäht das Ährenfeld,
Zerstört ist das schöne Haus,
Und hin ist Kirmes, Tanz und Schmaus.

*Eingesandt von Anneliese Pitter
geb. Wagner Hnr. 342*

Mahnung

Deiner Sprache, deiner Sitte,
Deinen Toten bleibe treu!
Steh in deines Volkes Mitte,
Was sein Schicksal immer sei!

Wie die Not auch dräng' und zwingt,
Hier ist Kraft, sie zu bestehn;
Trittst du aus dem heil'gen Ringe,
Wirst du ehrlos untergehn.

Eingesandt von Landsmann Hans

HERR MACH MICH SEHEND

Herr Jesus mach mich sehend,
die Augen öffne mir,
dass ich das Leid wahrnehme
des Nächsten neben mir.
Gib Vater das Erblicken,
vom Leid nicht weg zu stehen,
im Geiste klar zu sehen.

Oft sehen wir am anderen
die Fehler groß und klein,
das Spänlein in den Augen
des Bruders nehme ich wahr.
Doch meine groben Fehler
den Balken vor der Tür,
da stolpre ich darüber
und kann ja nichts dafür.

Es ist ein falsches Sehen
Das uns Herr Jesus klärt.
Beachte deinen Bruder.
Räume auf vor deiner Tür.
Nimm weg du großer Heuchler,
dein Denken falsch und groß,
lerne doch mal das Erbarmen,
des andern Herzens not.

12.02.2006 Helmut Kramer sen.

Ein Volk, das sich seiner Vergangenheit
berauben, seine Erinnerung verzerren und
seinen Selbstwert verstümmeln lässt,
entwurzelt seine Existenz.
(Helmut Diwald)

„Mit unseren Wurzeln in die Zukunft!": Großpolder Chor in Kärnten

Österreichs südlichstes Bundesland war schon immer eine Reise wert. Lange hat es jedoch gedauert, bis die Großpolder Landler gemeinsam diese Reise an die Orte ihrer Herkunft antraten. Vom 9.-12. Mai dieses Jahres war es soweit: 44 Landler fuhren bei bestem Wetter Richtung Kärnten. Bereits bei unserer ersten größeren Rast am Samerberg bei Rosenheim, wo noch einige Landsleute zustiegen, wurden wir mit Kaffee und Guglhupf empfangen und konnten uns so noch besser auf unser Ziel einstellen.

Bei guter Laune, mit viel Gesang fuhren wir Richtung Großglockner. Die grandiose Landschaft zeigte sich von ihrer schönsten Seite. Erstes Ziel unserer Reise war das Evangelische - Diözesanmuseum in Fresach, wo wir viel und einiges Neues über die Geschichte Kärntens und die verschiedensten Glaubensbewegungen erfuhren.

Das Evangelische Diözesanmuseum ist eine Gedenkstätte für die Geschichte des Protestantismus in Kärnten und ganz Österreich. Das älteste und einzig

original erhaltene Toleranzbethaus verbindet sich auf wunderbare Weise mit dem 2011 anlässlich der Kärntner Landesausstellung „500 Jahre Protestantismus in Kärnten“ errichteten modernen Ausstellungsgebäude. Besonders beeindruckend fanden wir das Bethaus; es ist als einziges von ehemals 50 österreichischen Bethäusern im Originalzustand erhalten und war bis 1951 in Funktion. Der Großpolder Chor bedankte sich für die Führung mit einem „Danket dem Herrn“. Unser erster Tag endete in St. Kanzian am Klopeiner See, wo wir im Hotel „Sonne“ unser Quartier bezogen.

Am nächsten Tag begrüßte uns unsere Reiseleiterin Maria. Es folgte ein Besuch der Landeshauptstadt Klagenfurt. Wir konnten mit Maria in kärntnerisch/landlerischer Mundart sprechen, viel über Wirtschaft, Tourismus und Geschichte der Region erfahren. Besonders beeindruckend fanden wir den Wappensaal im Gebäude der Landesregierung. Natürlich durfte der Besuch auf dem Marktplatz bei dem berühmten Lindwurmdenkmal und in verschiedenen Kirchen nicht fehlen. Bald darauf fuhren wir mit einem Schiff auf dem Wörthersee Richtung „Schloss am Wörthersee“, bekannt aus vielen Fernsehsendungen. Viel Zeit, sich in Velden entlang der Seepromenade die Beine zu vertreten und die Landschaft zu genießen, hatten wir leider nicht, denn der Regen vertrieb uns Richtung St. Klopein in unser Hotel.

Leider fiel am nächsten Tag die geplante Panoramafahrt auf der Nockalmstraße wegen Schneefalls aus. Eine Alternative war jedoch schnell gefunden: Wir machten eine Busrundfahrt entlang des Ossiacher und

Großpolder Chor war in Kärnten unterwegs. Foto: Christa Wandschneider



Millstätter Sees in die Orte, aus denen unsere Vorfahren stammten, und besuchten in Gnesau und Himmelberg Kirche und Friedhof, wo wir bekannte Namen wie „Glatz“, „Sonnleitner“ etc. fanden. Wie schön, dass zwischendurch das Wetter immer wieder mal aufklarte, so dass man doch einige Eindrücke über Landschaft und Umgebung dieser Orte mitnehmen konnte. Eine Brettljause in Pichlern, einem Ortsteil Himmelbergs, in einer gemütlichen Buschenschenke erwartete uns, wo wir mit viel Gesang und guter Laune den Tag ausklingen ließen.

Nach einem reichhaltigen Frühstücksbüfett hieß es nun an die Rückreise denken. Diese führte über St. Veit an der Glan in das wunderschöne Gurktal, wo wir den beeindruckenden Gurker Dom besichtigten und viel über die Geschichte der Heiligen Hemma erfuhren, die als Landesmutter und Schutzfrau von Kärnten gilt. Sie ist in der Krypta des Domes beerdigt. Hier entdeckten wir den wunderbaren Satz „Mit unseren Wurzeln in die Zukunft“, der uns wie eine Weissagung vorkam.

Auf einer Reise zu den Wurzeln unserer Herkunft fuhren wir gestärkt und mit dem Wissen, eine wunderbare Reise erlebt zu haben, nach Hause zurück.

Christa Wandschneider

Erinnern Sie sich noch...

was am 24.04.1984 in Großpold los war?
Dieses schrieb die „Siebenbürgische Zeitung“, in Folge 9, am 15 Juni 1984:

„Zelter-Plakette an Großpold

Der Bundespräsident, Prof. Dr. Karl Carstens, hat dem Männergesangsverein von Großpold in Siebenbürgen für die Verdienste um die Verbreitung des deutschen Liedes die „Zelter-Plakette“ verliehen.

Am 24. April übergab der deutsche Botschafter in Bukarest, Schultze-Boysen, dem Männergesangsverein in Großpold in feierlichen Rahmen die Auszeichnung.

Dem Botschafter wurde vom Bürgermeister, den offiziellen Vertretern und den über 200 Großpoldern ein herzlicher Empfang bereitet. Er wurde gebeten, dem Bundespräsidenten den Dank für die Auszeichnung zu übermitteln. Mit einem Konzert

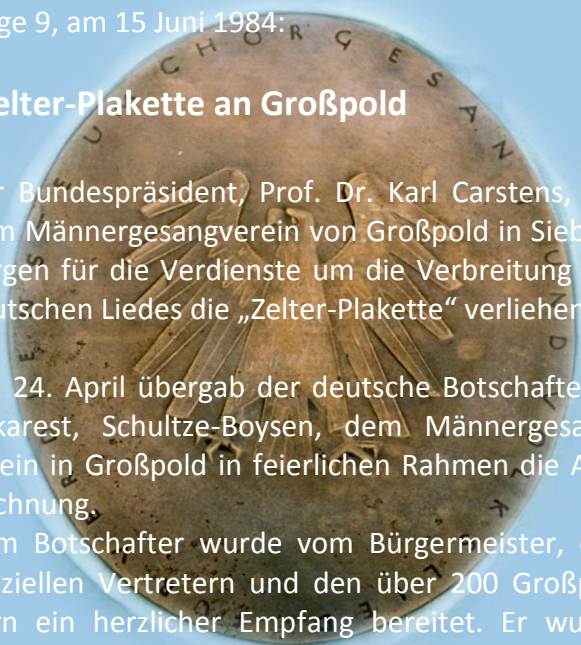
des Männergesangsvereins und einer Bläserkapelle fand die Veranstaltung ihren Abschluss.“

Damals kam der Botschafter in einem Mercedes angefahren, mit der Deutschlandfahne auf dem linken Kotflügel. Weitere Informationen zu dieser Auszeichnung unter:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Zelter-Plakette>

Die **Zelter-Plakette** wurde 1956 von Bundespräsident Theodor Heuss als staatliche Auszeichnung gestiftet. Gestaltet wurde sie vom Kölner Bildhauer Heribert Calleen. Die Eingangsworte des Erlasses lauteten:

„Als Auszeichnung für Chorvereinigungen, die sich in langjährigem Wirken besondere Verdienste um die Pflege der Chormusik und des deutschen Volksliedes und damit um die Förderung des kulturellen Lebens erworben haben, stiftete ich die *Zelter-Plakette*. Die Einzelheiten der Verleihung werden durch besondere Richtlinien festgelegt“, usw...



Meine Jugend hinter Stacheldraht

von Maria Wallner (Teil 1)

Vorwort:

*Nach der Lektüre des Nobel-preis gekrönten Werkes „Atemschaukel“, von Herta Müller, baten wir meine Mutter, ihre Jugenderinnerungen aufzuschreiben, hatte sie doch ein sehr ähnliches Schicksal wie die Hauptperson. **Maria Lahner***



1945

Als der Krieg fast zu Ende war, verkündete der Dorftrommler am Morgen des 13. Januar 1945 die schreckliche Nachricht, dass sich alle deutschen Männer zwischen 17 und 45 Jahren und alle deutschen Frauen zwischen 17 und 35 Jahren im „Großen Saal“ einfinden sollten, weil sie zum Wiederaufbau nach Russland geschickt werden. Schrecken und Panik erfasste uns! Was tun? Eine Möglichkeit zu entrinnen war, sich zu verstecken. Aber wohin? Es war Januar und bitterkalt. Außerdem musste für jeden „Unauffindbaren“ ein anderes Familienmitglied dran glauben. Eine andere Möglichkeit war; einen Rumänen zu heiraten – doch das kam für mich nie infrage. Wir waren sehr verängstigt, die Heimat zu verlassen und so weit weg in ein fremdes kaltes Land zu müssen. Die Ungewissheit, was uns denn bevorsteht und die Trennung von unseren Lieben machten uns am meisten zu schaffen.

Meine Eltern bekamen Hans, den Sohn meines Bruders, der in der Schlacht um Stalingrad vermisst wurde und Erich, den jüngsten zweijährigen Sohn meiner Schwester Resi zur Betreuung. Die Schwiegereltern von Resi mussten die beiden anderen Kinder meiner Schwester, Hans und klein Resi, nehmen.

Nachdem wir uns im Saal versammelt haben, mussten wir die Nacht dort verbringen. Dank der Lebenserfahrung und Umsicht meines Vaters war unser Koffer prall gefüllt mit haltbaren Lebensmitteln und warmer Kleidung. Am nächsten Tag kam der Befehl, wir müssen alle nach Reußmarkt, der

Nachbargemeinde. Unsere Koffer wurden auf Pferdewagen verladen, wir in Reihen aufgestellt und streng bewacht. Dann machten wir uns auf den 5 Kilometer langen Marsch. Die Glocken vom Kirchturm fingen an zu läuten für uns zum Abschied. Mitte in der kommenden Nacht kamen plötzlich große Militärautos, offen, ohne Plane und haben uns verladen. Dicht aneinander gedrängt, mit unseren Habseligkeiten wurden wir um 1 Uhr nachts durch Großpold gefahren, und kein Mensch hat was mitbekommen.

In Hermannstadt angekommen war es stockfinster, und die russischen Soldaten haben uns mit Taschenlampen zu Güterwaggons gebracht. In dem Viehwaggon waren keine Fenster, keine Heizung, nur zwei Reihen Pritschen, sodass wir abwechselnd schlafen konnten. In der Mitte war ein Loch, um unsere Notdurft zu verrichten. Oh Schreck, was für eine Überwindung uns das gekostet hat, doch wir hatten keine andere Wahl.

Nach kurzer Zeit merkten wir, dass es Läuse gibt, doch waschen und umziehen war die ganzen zwei Wochen, die die Reise gedauert hat, nicht möglich. Wir bekamen keine Verpflegung, außer einer geräucherten Ziege, die mitten im Waggon hing, mit der wir aber nichts anzufangen wussten. Wir aßen von unserem Proviant, nur ab und zu gab es einen Eimer Wasser.

Nach Tagen zum ersten Mal an die frische Luft! Wir standen auf einem Abstellgleis, keine Menschenseele weit und breit, keine Häuser, nur Schnee so weit das Auge reicht. Wir waren an der Grenze angekommen wo der Zug ein paar Stunden Halt machte, streng bewacht von allen Seiten. Doch im Schnee konnten wir uns wenigstens einmal die Hände waschen.

Nach zwei Wochen erreichten wir unser Ziel in der Ukraine, an meinem 21. Geburtstag.

Die Russen sagten: „Wir haben Arbeitskräfte angefordert, nicht Mütter von kleinen Kindern“!

In Gruppen kamen wir zum Duschen und unsere Kleider mussten wir zu Bündeln verschnüren, weil sie zum Entlausen kamen. Die hohe Temperatur, die

dazu nötig war, schadete unseren Wollsachen, die wir eigentlich dringend brauchten.

Die Unterwäsche waschen war auch ein Problem, doch am Anfang hatten wir noch selbstgemachte Seife von unseren Eltern.

Nun wurden wir in Gruppen verteilt in verschiedene Arbeitslager. Meine Gruppe und ich kamen in ein abgelegenes Haus. Die Fenster waren zugemauert, nur ein mattes Oberlicht, es gab kein Bett, keinen Ofen, nur an der Decke eine verstaubte trübe elektrische Glühbirne. Siebzehn Personen wurden auf engstem Raum untergebracht, wir schliefen voll bekleidet, und zugedeckt mit allem, was wir hatten. Es lag dicker Schnee, und der Weg zur Kantine war nicht geräumt, sodass unsere Schuhe und Strümpfe ständig nass waren. Nachts trockneten wir sie dann mit unserer Körperwärme.

Das Essen bestand aus einer sauren Brühe, in der ein paar Kohlblätter schwammen, mit einem Fingerhut voll Öl, einem Löffel gekochter Gerste und dazu klebriges schwerverdauliches Brot, und das zweimal täglich. Das letzte Essen von zuhause wurde in kleine Portionen geteilt, doch irgendwann hatte es ein Ende und das große Hungern begann. In den kommenden Jahren hatte keine der Frauen ihre Monatsblutung, sodass wir uns gar nicht mehr als Frau fühlten. Wir waren nur noch Wesen die irgendwie zu funktionieren hatten! Nun wurden wir zur Arbeit eingeteilt. Jede bekam eine schwere Eisenstange in die Hand und damit sollten wir einen Kanal graben, doch die Erde war so gefroren, dass wir nur kleine Brocken abbrechen konnten. Die Hände waren fast zu Eisklumpen gefroren, die Handschuhe von zuhause waren schnell kaputt und obwohl wir sie täglich neu flickten, haben sie nicht gegen die eisige Kälte geholfen. Der Kanal, den wir graben sollten, war in der Nähe eines Bahngleises, und wenn eine Lokomotive die Schlacke absetzte, liefen wir schnell, um uns daran ein wenig zu wärmen, doch sogleich schrien die Brigadiers, wir sollen gefälligst bei der Arbeit bleiben. Wir waren rund um die Uhr unter Aufsicht, dazu mussten wir uns zweimal täglich morgens und abends in Vierergruppen aufstellen.



Wir wurden gezählt und bekamen zu hören, dass wir unsere Arbeitsnorm nicht erfüllt haben. Es war ein entwürdigendes Gefühl, doch Gefühle waren letztendlich kaum noch vorhanden.

Der 8. Mai 1945 blieb mir besonders in Erinnerung. Beim täglichen Appell sagte der Offizier „Hitler kaputt“! Wir wussten nicht, was das für uns bedeuten sollte, doch an unserer Lage änderte sich nichts und Hunger und Elend nahmen kein Ende.

Kurz danach wurden wir verlegt, wieder in ein altes Haus, doch hier gab es Pritschen und einen „Kanonofen“. Wir sollten auf der Kolchose, also auf den Feldern, arbeiten. Ein Traktorist verriet uns, wo es eingekellerte Kartoffeln gab und dass sie schon ein Loch zu den begehrten „Reichtümern“ gegraben hatten.

Um Mitternacht machten wir uns, ein paar Mutige, auf den Weg zum Kartoffellager. Es war eine sterrenklare Nacht, der Schnee leuchtete und es klirrte vor Kälte. Nur je eine konnte in das

Loch hineinkriechen, doch letztendlich kamen wir mit unserer Beute in der Baracke an. Angst hatten wir schon, doch der Hunger war größer und kennt keine Ehrlichkeit.

Die Kartoffeln haben wir in Scheiben geschnitten, an den Ofen geklebt und wenn sie gebraten waren, fielen sie herunter. Jetzt ein wenig Salz drauf und es schmeckte einmalig! Als es auf den Feldern keine Arbeit mehr gab, sollten wir Ziegel herstellen, um einen Stall zu bauen. Wir bekamen Lehm, Sand, Spreu und Wasser. Weil es kalt war, mussten wir das Wasser wärmen und dann die ganze Masse mit den Füßen kneten.

Die Arbeit ging langsam voran, wir waren unterernährt und kraftlos und hörten uns jeden Tag an, dass wir das Soll nicht erfüllt haben. Nachdem die Ziegel fertig waren, mussten wir sie eine ungefähr vier Meter hohe „Hühnerleiter“ hinauftragen. Wir überwandten die Höhenangst, arrangierten uns mit den Umständen, denn wir hatten nicht viel zu verlieren.

Inzwischen war November geworden. Das Haus, in dem wir wohnten, sollte abgerissen werden, und so stellte man für uns ein Zelt auf den Hof. Es war

fürchterlich kalt, es gab im Zelt kein elektrisches Licht und die Läuse fehlten auch nicht.

Am Abend schlugen wir mit zwei Steinen Feuer, um eine Kerze anzuzünden, bis wir im Bett waren. Am Morgen waren unsere Haare voller Raureif und eine Waschelegenheit gab es auch nicht. Auf dem Hof befand sich eine tiefe Grube mit einem wackeligem Brett drüber, und da mussten wir unsere Notdurft verrichten. Nicht auszudenken, wenn jemand hinein gefallen wäre, das hätte seinen sicheren Tod bedeutet.

Auch diese Zeit nahm ein Ende und immer noch wussten wir nicht, was in der Welt geschah, denn wir wurden in völliger Unwissenheit gelassen.

Wir wussten auch nicht, was unsere Eltern zuhause durchmachten, und zwar ihre Häuser verlassen, unterkommen wo sie konnten und die Häuser der Deutschen wurden den Zigeunern übergeben. Auch der ganze Grund und Boden, Felder, Weinberge wurden enteignet und sie litten auch große Not. Es gab nur rationiertes Maismehl, keinen Weizen, und so war Maisbrei das tägliche Essen, sogar zum Frühstück. Kurz vor Weihnachten sind wir in den neuen Stall eingezogen, wofür wir die Ziegel gemacht hatten. Nun konnten wir uns Strohsäcke füllen und schliefen zu dritt auf zwei Betten. Ich bekam immer den Platz in der Mitte, wo die kalte Luft durchdrang, doch ich wollte so viel es ging, Rücksicht nehmen auf meine Schwester und meine Schwägerin. Hatten sie doch kleine Kinder zu Hause gelassen und so war ich der Meinung, dass ihr Überleben wichtiger sei als meines.

Es stand uns wieder ein kalter Winter bevor, es gab zwar einen Ofen in der Mitte des Zimmers, doch das einzige Brennmaterial waren getrocknete Grasstengel die nicht viel Wärme hergaben.

Das erste Weihnachtsfest verbrachten wir im Stall, vielleicht unter ähnlichen Umständen wie die heilige Familie.

Aus zwei Brettern schichteten wir einen Tisch, ein Leintuch war die Tischdecke. Eine alte Russin hatte uns einen gebratenen Kürbis und ein paar getrocknete Sauerkirschen geschenkt, dazu hatten wir noch ein paar gefrorene Kartoffeln gefunden, die wir am Herd essbar machten und das Festessen konnte beginnen. Wir hatten noch ein paar Kerzenstummel

von zuhause, die leuchteten wie nie zuvor. Aus der Bibel wurde die Weihnachtsgeschichte vorgelesen, wir sangen „Stille Nacht“, doch unsere Gefühle waren unbeschreiblich.

Unsere Gedanken waren zuhause, die Mütter, welche ihre kleinen Kinder zurückgelassen hatten, litten schrecklich vor Sehnsucht und es gab keine Aussicht, die Heimat noch einmal zu sehen.

1946

Wir hatten gelernt, die widrigsten Umstände zu ertragen, weiterzukämpfen und den Lebensmut nicht zu verlieren. Es fehlte im Winter nicht nur an Wärme sondern auch an Sauberkeit. Vielleicht war es auch Ansteckung, jedenfalls bekamen wir die Krätze. Es war ein fürchterliches Jucken zwischen den Fingern, zwischen den Zehen und es machte auch vor den Brüsten nicht Halt, was das Schrecklichste war.

Wir hatten Glück mit unserer Dolmetscherin, die gleichzeitig auch Krankenschwester war. Sie machte uns, zusammen mit einem alten Russen, eine Schwefelsalbe, die uns letztendlich heilte.

Den ganzen Winter gingen wir bekleidet ins Bett, um die Kälte zu ertragen, doch im Frühjahr gingen wir leichtsinnigerweise an, unsere Wintersachen zu verkaufen. Ich hatte einen Ledermantel von meinem Bruder, der als Hitlers „Kanonenfutter“ gestorben war. Obwohl ich an dem letzten Andenken meines Bruders sehr hing, war der Hunger größer. Nun konnten wir uns zusätzlich ein wenig Öl und Zucker kaufen, denn etwas Fetthaltiges oder Süßes haben wir nicht bekommen. Wir gingen sehr sparsam um mit unserem Geld, denn für unsere harte Arbeit gab es nie einen Lohn.

Im Frühjahr entdeckte jemand, ziemlich weit entfernt auf einem Feld, ungedroschenes Korn noch vom Vorjahr, sogar ein Dreschflegel stand noch da. Doch der weite Weg und das mühselige Dreschen waren umsonst, die Körner waren taub. Zumindest das Stroh war verwertbar zur Zubereitung unserer Krautsuppe.

Im Mai ging dann die Arbeit auf dem Feld richtig los. Es kam Verstärkung aus einem anderen Lager, und



so waren wir 120 Personen, dicht gedrängt in unserem Stall untergebracht. Der Stall war mit Stacheldraht umzäunt, von vielen Posten bewacht, und jeden Tag wurden wir zweimal abgezählt. Eine Flucht wäre aussichtslos gewesen, ohne Ortskenntnisse und ohne Russischkenntnisse.

Morgens wurden wir in Gruppen eingeteilt, die Felder waren unendlich groß und weit von unserem Stall entfernt. Bis zu zwei Kilometer lang waren die Reihen die wir hacken mussten, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang der glühenden Hitze ausgesetzt, den ganzen Tag ohne Schatten.

Nach der sauren Suppe, die wir zum Frühstück bekommen hatten, war der Magen leer und der Hunger groß und die Mittagssuppe kam erst am späten Nachmittag. Wenigstens mit Wasser hat man uns versorgt. Der Brigadier ging durch die Reihen und jeder konnte aus der Tasse trinken. Unsere tägliche klebrige Brotration bekamen wir immer am Abend und sollten es uns dann selbst einteilen. Wir versuchten ständig, Portionen zu machen, doch der Hunger war so groß, dass wir nicht einschlafen konnten, bis das ganze Brot gegessen war.

Die Uhrzeit wussten wir zum Beispiel auch nicht. Wir orientierten uns nach der Sonne, indem wir einen Grashalm zwischen zwei Fingern hielten und nach dem Schatten lernten wir, eine ungefähre Uhrzeit zu bestimmen.

Im Hochsommer, als die Hitze am größten war, brach die Malaria aus, mit hohem Fieber und Schüttelfrost. Weil ich schon am Morgen Fieber hatte, durfte ich im Stall bleiben. Wir bekamen Chinintabletten und weil ich sie pünktlich einnahm, wurde ich zum Glück wieder geheilt. Was wir sehr geschätzt haben, war ein Wasserhahn mit einem Schlauch, so konnten wir nach dem langen staubigen Nachhauseweg mit kaltem Wasser duschen.

Die Hackzeit dauerte drei Monate und danach begann die Erntezeit. Weil es am Anfang noch keine Dreschmaschinen gab, nur einen kleinen Mäher aus alten Zeiten der das Korn abschnitt und kleine Haufen machte, war es unsere Aufgabe, bis der Mäher

ringsherum fuhr, die liegengebliebene Garben einzusammeln. Wir waren zwar die Feldarbeit von zuhause gewohnt, doch mit leerem Magen konnten wir nicht viel Leistung bringen.

Am Abend wurden wir einer Körperkontrolle unterzogen, damit wir nichts mitnehmen von dem wertvollen Weizen. Wir versuchten es immer aufs Neue mit neuen Verstecken.

Ein Strumpf wurde leicht mit Korn gefüllt und in den Haaren unter dem Zopf versteckt oder im Schuh, was den langen Heimweg nicht gerade angenehm machte.

In der Baracke hatte jemand eine leere Patronenhülse gefunden, mit der wir die Körner zerkleinerten und uns einen Brei daraus kochten. Das war sehr mühsam, auf der verrußten Feuerstelle mit einer Blechdose und auf zwei Backsteinen. Oft kamen die Offiziere und stießen uns mit dem Fuß die Dose um. Das war grausam, und so demütigend!

Wir waren sehr traurig, doch wir durften den Mut nicht verlieren.

Eines Tages kamen wir spät abends vom Feld und planten mit einer Landsmännin einen Abstecher zu machen. Zu einer Gärtnerei, sollte es gehen, wo wir im Frühjahr Tomaten gesetzt hatten. Wir blieben als letzte und verschwanden zwischen den Tomaten Sträuchern. Wir aßen so viel wir konnten und in der Schürze nahmen wir was wir tragen konnten, für

die Anderen mit.

Als wir beim Stacheldraht ankamen, waren die anderen schon beim Appell und die Aufregung war groß, weil zwei Personen fehlten. Als die Offiziere kurz weggingen, half man uns über den Stacheldraht, und beim nächsten Appell stimmte plötzlich die Zahl. Meine Schwester war immer total verzweifelt, wenn ich so etwas plante, doch ich wollte unbedingt, dass wir überleben und ich kannte auch keine Angst mehr.

In der Erntezeit wurden wir auch zum Gurkenerten eingeteilt. Wir verspeisten währenddessen eine um die andere, Hauptsache etwas Essbares. In der Nähe gab es ebenso auch ein Melonenfeld. Wieder fiel uns ein, zu zweit etwas zu hamstern. Ein junger Kerl



hat uns bewacht, doch wir wussten, dass er sich oft zum Schlafen hinlegte. Als er eingeschlafen war, nutzten wir die Gunst der Stunde und krochen mit einem Löffel in der Schürzentasche zum Melonenfeld. Liegend löffelten wir die Melonen aus, bis wir satt waren und füllten unsere Schürzen mit Melonen für die Anderen. Als wir auf dem Rückweg zur Gruppe waren, erwachte leider unser Aufpasser. Er kam uns entgegen und wusch unser Gesicht und unsere Kleider mit den Melonen aus unseren Schürzen. Doch was wir gegessen hatten, konnte er uns nicht mehr nehmen!

Als der Herbst kam, begann die Kartoffelernte, und so konnten wir unseren Hunger etwas stillen. Drei Wochen arbeiteten wir hart, Kartoffeln gab es viele, und jede musste in dem ihr zugewiesenen Stück die Kartoffeln in große Körbe einsammeln und auf einen Haufen leeren. Unsere Haut war trocken, und die Finger fingen an zu bluten, von der Arbeit in der feuchten Erde. Unser einziges Heilmittel war der

Urin, der die Schmerzen linderte. In der Mittagspause durften wir ein Feuer machen, mit getrockneten Kartoffelstengeln und in die Glut legten wir dann die Kartoffeln zum Braten. Welch eine Köstlichkeit!

Am Abend wurden wir kontrolliert, doch etwas mitnehmen wollten wir immer, so riskierten wir, dass die Kartoffeln gefunden wurden und wir bekamen manchen Stoß von unseren jungen Aufpassern.

Auch der Herbst nahm ein Ende und wir kamen in ein neues Lager nach Dnipropetrowsk, wo viele Landsleute von uns schon arbeitsunfähig waren. Meine Schwester und meine Schwägerin kamen in die Zementfabrik, ich arbeitete im Werk beim Schutt auf- und abladen.

Müde waren wir immer von der schlechten Ernährung, so konnten wir zu jeder Zeit schlafen, sogar am Schaufelstiel. Oft brachten wir kaum Leistung, weil einfach die Kraft fehlte...

Dieser Bericht geht weiter. Teil 2 erscheint in der nächsten Ausgabe des "Großpolder Bote".

Einladung zum Landlertreffen 2014

Seit 2010 wird am 1. Juli Wochenende vom Evangelischen Bildungswerk OÖ mit den örtlichen Bildungswerken im Inneren Salzkammergut eine Wanderung unter dem Titel „Urheimat erwandern“ (Die Urheimat der Evangelischen im Salzkammergut erwandern) veranstaltet.

Dazu treffen sich Nachkommen der nach Siebenbürgen transmigrierten Evangelischen und Österreicher, um gemeinsam zu wandern und sich in persönlichen Gesprächen auszutauschen. Die gemeinsame Unterhaltung kommt dabei ebenfalls nie zu kurz.

Vom 4. bis 6. Juli 2014 findet diese Veranstaltung in Goisern statt und steht diesmal unter dem Motto „280 Jahre seit dem Beginn der Transmigrationen aus dem Salzkammergut“.

Gemeinsam mit den Gemeinden Bad Goisern, Gossau, Hallstatt und Obertraun, wollen wir diese Tage gestalten und laden dazu herzlich ein.

Bitte den Termin vorzumerken

Details werden in den jeweiligen Zeitungen, sowie auf unserer Homepage (www.evangel.at/ebw-ooe) veröffentlicht, Mag. Renate Bauinger (Leiterin des EBW OÖ) Herbert Kefer (Leiter des EBW Bad Goisern). Weitere Informationen in der nächsten Ausgabe des „Großpolder Boten“ bzw. bei: Georg Kramer (Tel. 089/67908332). Zur Wanderung am 4. Juli 2013, siehe auch den Artikel in der „Siebenbürgischen Zeitung“ - Ausgabe vom 31. Juli 2013, S.26.

"Dienet einander,
ein jeglicher mit der Gabe,
die er empfangen hat"
(1. Petrus 4.10a)

Entwäcklung (än Grißpuld)

Der Vuter siut äm Johr:

...1700

Ta froingderst
des rechen Hans seng Diuchter!

...1750

Ta froingderst
e Medchen,
an Sachs'än!

...1800

Ta froingderst
e Medchen,
an Landler'än!

...1900

Ta froingderst
e Medchen
ais aser Gemein!

...1950

Nem der uin
ais asem Sachsenveulk!

...1990

Nem der wenichtens
en detsch Frau!

...2010

Froingder dich
wenichtens mät er Blech`än!

...2020

Froinder dich
denicht läwer mät er Frä!
(Umgeschrieben nach einem
Gedicht von Pfr. W. Meitert)

Die Nachbarn

von Otto Piringer 1874-1960

Wen gab der Herr dir zum Geleit
In dieser Spanne Erdenzeit?
Wer hilft dir tragen deine Last?
Wer teilt die Sorge und die Rast?
Wer hebt dich, wenn du fällst stets wieder?
Es sind die Nachbarn, deine Brüder!

Wer hilft dir bauen dein wirtlich Dach?
Wer stellt dir auf der Scheune Fach?
Wer eilt herbei mit flinker Hand,
zu löschen bösen Feuers Brand?
Wer schlägt, was die Gefahr droht, nieder?
Es sind die Nachbarn, deine Brüder!

Mit wem sprichst du Abend vor dem Haus
Dein kummervolles Herz dir aus?
Wer tröstet dich, wenn Schweres droht?
Wer steht dir bei, wenn du in Not?
Wer sorgt auf Haus und Kind dir bieder?
Es sind die Nachbarn, deine Brüder!

Wer trägt dich einst im Totenschein
Zur letzten Ruh im Kämmerlein?
Wer senkt zur Erde dich hinab
Und setzt den Hügel dir aufs Grab?
Wer singt die letzten Abschiedslieder?
Es sind die Nachbarn, deine Brüder!

Drum dank dem Herrn hochehret
Für alle treuen Nachbarsleut,
die teilen mit dir Freund und Leid
uns stets zu helfen sind bereit.
Gibt es auf Erden so was wieder,
als solche Nachbarn, deine Brüder?



Man ehre das Alte und freue sich auf das Neue.
Man bleibt sich selbst treu und der Heimat allemal.
Wer weise ist, der höre zu und wachse an Weisheit.
Und wer verständig ist, der lasse sich raten.

(Sprüche Salomon 1,5)



Die Geschichte vom Storch

Trat ich neulich beim Dämmerchein, ganz leise ins Kinderzimmer ein, hab schnell mir ein Lauschereckchen gewählt, wollte hören, was sich mein Pärchen erzählt.

Und wie ich stehe und wie ich horch, kommt richtig die Geschichte vom Storch.

Nein, spricht Hans mit viel Bedacht, der Storch hat uns beide nicht gebracht.

Er hat sich gar nicht mit uns gequält, Mama hat mir neulich selbst erzählt: „mit dem Storch sind alles nur Sagen – dass er uns in seinem Schnabel getragen, und dass er Mutti ins Bein gebissen ist – alles nicht wahr, da muss sie doch wissen.

In Wirklichkeit ist es viel schöner, Du, da liegt so ein Kindlein ganz in Ruh, so lang es noch

zart ist und winzig klein, an Mutters Herzen, das ist fein!

Die Mutter muss das Kindlein hegen, darf sich nur ganz sachte bewegen, dass sie ihm keinen Schaden tut, solange es an ihrem Herzen ruht.

Allmählich wird das Kindlein groß, es macht sich von Mutter los, sie leidet dabei viele Schmerzen, es löst sich ja von ihrem Herzen.

Doch schön ist's, wenn der Kleine da, dann freut sich Mutter und schmeckt's Papa.

Liesel hat schweigend zugehört, den Bruder nicht gestört.

Nun hebt sie zu ihm das kleine Gesicht, wobei sie ernsthaft die Wort spricht: „Eins kann ich dabei nicht verstehen, warum muss das mit einer Mutter geschehen?

Kann das Kind nicht verstehen, warum muss das mit einer Mutter geschehen?

Kann das Kind nicht mal Vater am Herzen liegen, können Papas keine Kinder kriegen?“

Nun spricht Hans, der kluge Mann: „Das geht dort ganz und gar nicht an. Sie wären wohl dafür bereit, doch haben so eben keine Zeit.“ Und dann spricht Liesel und lacht: „Papa bewegen sie auch nicht sacht. Ich sah es unlängst selbst mit an, sie springen sogar von der Straßenbahn, laufen hinterher oft ganze Strecken, die würden das Kindlein schön erschrecken.

Da ruht's doch besser bei Mama, oh sieh mal Hans, da ist sie ja!“

Schon hatten beide mich umschlungen, rechts hab ich das Mädels und links den Jungen.

Und die Liesel fragt mich mit Augen so klar: „Du Mutti, was Hans sagt, ist das auch wahr, als ich ganz klein noch gewesen bin, lag ich da bei Dir im Herzen drin?“

Fest schmiegt sie sich in meinen Arm hinein: „Ach Mutti, wie schön muss das gewesen sein!“

Verfasser unbekannt...



Geschrieben den 13. Januar 1945 im Gemeinde-Saal Großpold von Resi Glatz Nr. 297

Wieder kommt ein neues Jahr,
Doch frischen Kummer und neue Qual
Bringt das Jahr '45 mit;
Wir müssen es hören
auf Schritt und Tritt.
Traurig dringt zu uns die Kunde
Von Ort zu Ort, von Mund zu Munde,
Wir Deutsche müssen nach Russland,
Wir werden verschafft aus unserem Land.
Ach, bitter ist für uns dies Leid,
Wir müssen fort und ach, so weit;
Anfangs wollten wir es gar nicht glauben,
Doch die Feinde sind grimmig,
Sie toben und schnauben.
Am 13. Januar frühmorgens um acht
Da hat es der Trommler uns kund gemacht:
Jung Männer von 18 - 45 Jahren
Sollen nach Russland auf Arbeit fahren,
Auch Mädels und alle Jungfrauen
Hinaus, um Russland aufzubauen.
Ach, da wurde nicht Ausnahme gemacht
Ob Vater, ob Mutter, Kind oder Mann
Wurden weggerafft von ihrem Lieben,
Unter Aufsicht in den Saal getrieben.
Dort wo einst Tanz und Spiel,
Wo Jung und Alt sich wohlgeföhlt,
Dort wurde für uns Gefängnis gemacht
Sie hielten die Wache Tag und Nacht.
So saßen wir still und traurig beisammen,

Doch unser Sehnen und unser Verlangen
War stets zu Hause bei unseren Lieben,
Die Verlassen und einsam daheim geblieben;
Obwohl sie sehr gerne zu uns hergingen
Sie wurden verjagt, vertrieben von innen,
Durchs Fenster nur brachten
Sie uns das Essen.
Stunden, wir können sie niemals vergessen,
Wenn wieder die Mutter zum Fenster kam
Und wollte uns bringen ein Essen warm,
Da kam schon der Posten und wies sie fort:
- „Lass sein lieb Mutter, wir müssen fort“.
Der 15. Januar Nachmittag
Das war für uns der schwerste Tag.
Plötzlich hier es im Saale zuhaus'
„Die Sachen gepackt, wir müssen hinaus“.
Noch einmal ein heiß Gebet zu Gott
Und dann aus der lieben Heimat fort.
Und draußen, an dem Straßenrand
Standen die Lieben Hand in Hand,
Sie sangen vereint vor'm Saale dort
„Ein feste Burg ist unser Gott“.
Man stellte uns auf in Reihen zu dritt
Neben uns Soldaten auf Schritt und Tritt,
Wir aus den Reihen die Mütter noch grüßten,
Wurden geschlagen und weggerissen.
Zu unserem Abschied läuten die Glocken
Deren Klang uns hart hat getroffen.
Dies was der Abschied vom Heimatort

„Wir müssen nach Russland, wir müssen fort.....“

Meine unheiligsten Feiertage

Ostern war gerade vorbei. Die Woche danach hatte ich Urlaub. Sonntag am frühen Nachmittag ging es los. Zum Zug. Freunde und meine Geschwister um mich herum, ein Akkordeon spielte bekannte Lieder, meinen Holzkoffer dabei – so stand ich auf dem Bahnhof in Großpold. Ich war der erste Rekrut von meinen Freunden, die in den nächsten zwei Wochen zum Militär einberufen worden sind. Auf nach Caracal!

Es blieb nicht viel Zeit zum Nachdenken und Überlegen – es war so. Nach 4 Jahren im Internat des Energetik-Lyzeums in Hermannstadt ging es nach nur einem halben Jahr wieder „in die Fremde“. Angekommen, musste ich mich schnell einleben und das zuhause für einige Zeit fast vergessen. Morgens 6 Uhr aufstehen, Morgenturnen, Essen, Theorieunterricht, Praxis, Übungen, Schießen lernen und noch viel mehr – die Tage waren voll verplant.

Nach kurzer Zeit feierte man im ganzen Land den 1.Mai, ein wichtiger Feiertag der Kommunisten. Zum Mittagessen gab es Schweinebraten mit Kartoffelpüree und eine Flasche Bier. In Gedanken war ich zuhause bei meinen daheimgebliebenen Kumpeln – sie feierten und grillten im Wald. Jemand sagte: „Nur Lehrling oder Rekrut sollte man nicht sein“. Und so war es auch. Doch die Zeit verging wie im Flug. Pfingsten hatte ich nicht wirklich wahrgenommen, erst als wieder ein Brief von zuhause kam. Das nächste Festessen gab es, als wir Jungsoldaten den Eid für das Vaterland ablegten. Wieder etwas Besseres zum essen und erneut ein Bier. Doch die Freude über den Besuch aus der Heimat überwiegte. Wir hatten freien Ausgang und das tat gut.

Bis auf ein paar Briefe und Postkarten von zuhause, oder auch von gleichzeitig mit mir einberufenen Kameraden – mehr Sentimentalität gab es nicht. Am 23. August, dem damaligen Nationalfeiertag Rumäniens, durfte ich nachhause fahren. Für 5 Tage war die Welt wieder in Ordnung.

Der Herbst kam. Wir wurden zum Ernteeinsatz beordert. Da ging es uns allen besser. Außer Reis, Bohnen, Kartoffeln, Kraut, manchmal Erbsen – alles



fast ohne Fleisch – und das morgens, mittags, abends und immer warmes Essen – gab es nun reichlich Zuspeise, die wir uns vom Feld mitbrachten. Paprika, Tomaten, Peperoni manchmal Melonen bereicherten unser Menü. Doch diese Zeit war auch bald vorbei.

Vom Advent spürte ich nichts. Die Eindrücke und Gefühle von zuhause waren hier nicht vorhanden. Es wurde nie über Feiertage gesprochen. Nicht mal mit vertrauten Kollegen, war doch jeder aus einer anderen Himmelsrichtung. Irgendwann kam ein Paket von zuhause. Dieses wurde mit den anderen Soldaten geteilt, so wie es eigentlich alle machten. Mir blieb sozusagen nur der Speck und ein Gläschen Fett, und der Gedanke an daheim. Die Weinlese war vorbei, das Schweineschlachten, die Wurst, die warme Stube. Dabei erinnerte ich mich an die schönen Abende mit Rockenstuben im vergangenen Winter.

Am 24.Dezember, eigentlich Heilig Abend, mussten wir den ganzen Vormittag saure Tomaten und Gurken aus großen Holzfässern sortieren. Keiner hatte Lust dazu. Ich war in Gedanken. Abends lag ich im Bett und träumte mit offenen Augen vom Schnee, den Adventsvespern am Donnerstag, den Adventskranz zuhause, die gefühlvollen Gottesdienste zu Weihnachten; mir kullerten ein paar heiße Tränen über das Gesicht. Nichts, aber gar nichts von dem was normalerweise so zuhause ablief war hier zu spüren. Am 1.Weihnachtstag. Zuhause gingen die Leute zur Kirche, Festgottesdienst mit versammelter Gemeinde und Jugend im Kirchhof. Abends Blasmusikkonzert und Ball für alle... Da mussten wir in einem Hinterhof der Kaserne die uralten russischen

Kanonen – die eh schon sauber waren – wieder reinigen. Dieser Tag und die Nacht mussten, ebenso wie alle anderen Tage, vergehen. Am 26. Dezember war ein kommunistischer Feiertag den man feiern musste. Es gab, wie üblich an solchen Tag auch Fleisch mit Püree und wiederum ein Bier.

Es folgte Silvester Abend. Einiges war schon durchgesickert. Abends 18 Uhr wurde alle die noch in der Einheit waren, in den Speisesaal der Kaserne gerufen. Es gab das Festessen des Jahres. Es war tatsächlich festlicher als sonst gestaltet, sogar eine Kerze hatten wir als Tischschmuck. Alle, auch die diensthabenden Offiziere, waren gut gelaunt. Es gab Schweinebraten mit Kartoffeln, eingelegte rote Rüben als Zuspense und eine Flasche – was meinen Sie – Bier! Sogar Nachspeise war angesagt: eine dicke, reife Orange. Der Kommandant der Einheit hielt eine Rede, sprach „kommunistisch“ und verabschiedete sich. Die Unteroffiziere von der Blasmusik der Einheit, die für uns zwei Stunden lang gespielt hatten, gingen um 21Uhr heim. An diesem Tag gab es keinen Zapfenstreich.

Nun hatten wir Ruhe. Wir verfolgten die staatliche Fernsehsendung aus dem kleinen Schwarz-Weiß-Fernseher auf unserem Zimmer, bis spät in die Nacht. Ich erinnerte mich an die vergangenen Jahre zuhause, an meine Familie, Nachbarn, Freunde und Arbeitskollegen. Es half mir einzuschlafen, mit der Gewissheit – da musst Du durch. Der 1. Januar begann ganz locker, mit verspätetem Frühstück und ansonsten hatten wir frei. Zeit für Kleider waschen, Briefe schreiben oder einfach ausschlafen.

Noch genossen wir ein paar Tage in der Kaserne. Am 5. Januar wurden die meisten von uns an den Donau-Schwarz-Meer-Kanal geschickt. Nochmals 200 Km weiter von zuhause. Dort, auf der damals größten Baustelle des Landes, waren wir tagsüber draußen, bei Wind und Wetter, und manchmal auch nachts. Da saß ich in einer Kabine eines Baggers oder meiner großen Bohrmaschine auf der ich arbeitete. In den Baracken, wenn wir unseren Kohldampf gestillt hatten, fielen wir müde ins Bett. Weniger Disziplin als in

der Kaserne tat uns gut. Keine Übungen, kein Sport mehr. Keine „zum Gähnen“-Theorie wurde uns vorgegaukelt. Doch auch daran musste man sich gewöhnen. Zumindest hatten wir alle das gleiche Schicksal, doch irgendwie war es besser hier. Abends Zimmer putzen, Kleider waschen, Briefe schreiben. Viel mehr Abwechslung war nicht da. Die darauffolgenden Osterfeiertage verbrachte ich daheim, im Urlaub. Es war ein gutes Gefühl alles Vertraute wieder zu sehen und erleben; übers Feld und durch den Wald zu streifen, alte Bekannte wieder zu sehen. Ebenso im August desselben Jahres - noch mal 5 Tage Kurzurlaub in Großpold.

Soweit ich mich erinnern kann, gab es „am Kanal“ kein einziges Bier mehr, kein Festessen mehr. Der Staat hatte keine „Leckerli“ für uns ausgegeben. Doch wir kauften uns so manches aus den Nachbarorten von dem bisschen Geld das wir nun verdienten. Es war eine sehr kalte Welt. Eine kommunistische Welt. Heimweh hatte ich zu keiner Zeit. Ich möchte diese Zeit aber auch nicht missen. Mit allen negativen aber doch auch einigen positiven Eindrücken für das Leben.

Einmal, fern von zuhause, Weihnachten zu erleben, ohne Eltern, Geschwister, und anderen war diese Erfahrung auch wert und sollte jeder einmal im Leben mitmachen. Viel Spaß und Anlass zur Freude gab es in dieser Zeit nicht. Doch die Hoffnung gesund wieder heim zu kommen, nach vielem Erlebtem, wurde nicht enttäuscht. So

kehrte ich nach einem Jahr und etwas mehr als 7 Monaten, als letzter meiner Freunde wieder heim.

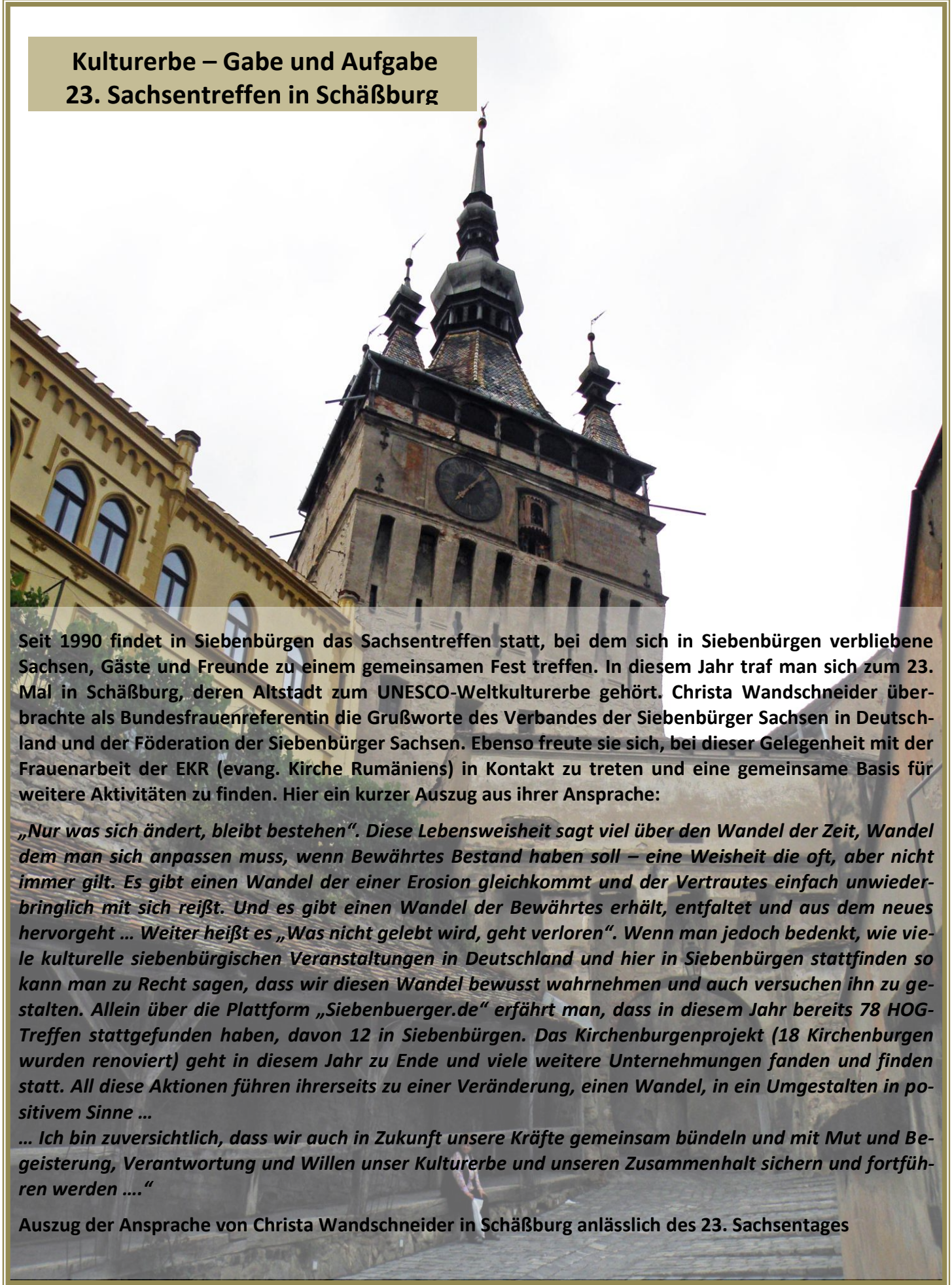
Ich war zuhause. Und dankte Gott dafür. In unserem Großpold. Es war Advent. Und bald Weihnachten.

Georg Kramer



Kulturerbe – Gabe und Aufgabe

23. Sachsentreffen in Schäßburg



Seit 1990 findet in Siebenbürgen das Sachsentreffen statt, bei dem sich in Siebenbürgen verbliebene Sachsen, Gäste und Freunde zu einem gemeinsamen Fest treffen. In diesem Jahr traf man sich zum 23. Mal in Schäßburg, deren Altstadt zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört. Christa Wandschneider überbrachte als Bundesfrauenreferentin die Grußworte des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland und der Föderation der Siebenbürger Sachsen. Ebenso freute sie sich, bei dieser Gelegenheit mit der Frauenarbeit der EKR (evang. Kirche Rumäniens) in Kontakt zu treten und eine gemeinsame Basis für weitere Aktivitäten zu finden. Hier ein kurzer Auszug aus ihrer Ansprache:

„Nur was sich ändert, bleibt bestehen“. Diese Lebensweisheit sagt viel über den Wandel der Zeit, Wandel dem man sich anpassen muss, wenn Bewährtes Bestand haben soll – eine Weisheit die oft, aber nicht immer gilt. Es gibt einen Wandel der einer Erosion gleichkommt und der Vertrautes einfach unwiederbringlich mit sich reißt. Und es gibt einen Wandel der Bewährtes erhält, entfaltet und aus dem neues hervorgeht ... Weiter heißt es „Was nicht gelebt wird, geht verloren“. Wenn man jedoch bedenkt, wie viele kulturelle siebenbürgischen Veranstaltungen in Deutschland und hier in Siebenbürgen stattfinden so kann man zu Recht sagen, dass wir diesen Wandel bewusst wahrnehmen und auch versuchen ihn zu gestalten. Allein über die Plattform „Siebenbuerger.de“ erfährt man, dass in diesem Jahr bereits 78 HOG-Treffen stattgefunden haben, davon 12 in Siebenbürgen. Das Kirchenburgenprojekt (18 Kirchenburgen wurden renoviert) geht in diesem Jahr zu Ende und viele weitere Unternehmungen fanden und finden statt. All diese Aktionen führen ihrerseits zu einer Veränderung, einen Wandel, in ein Umgestalten in positivem Sinne ...

... Ich bin zuversichtlich, dass wir auch in Zukunft unsere Kräfte gemeinsam bündeln und mit Mut und Begeisterung, Verantwortung und Willen unser Kulturerbe und unseren Zusammenhalt sichern und fortführen werden“

Auszug der Ansprache von Christa Wandschneider in Schäßburg anlässlich des 23. Sachsentimes

Wir fragen nach...



Im Internet unter <http://germa229.uni-trier.de:3000> findet man das „Urkundenbuch der Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen Online“. Gibt man das Suchwort „Großpold“ ein, findet man hier ca. 13 Urkunden, betreffend Großpold. Diese Urkunden sind in lateinischer Sprache geschrieben. Wer kann solche lateinischen Texte übersetzen? Es wäre interessant für uns alle zu wissen, was damals über unseren Ort geschrieben wurde. Melden Sie sich bitte bei Georg Kramer (jirg@gmx.de). Hier ein Beispiel, als Auszug aus o.g. Urkundenbuch: **"Urkunde Nr. 253 aus Band I"**

Seite im Urkunden Buch: 186-187, Budapest, Ungarisches Landesarchiv [Magyar Országos Levéltár]. Signatur: DL (Diplomatikai Levéltár) Nr. 67327 - Familienarchiv Radák (Családi levéltárak, Radák), Nr. 152. Das Weissenburger Kapitel bezeugt im Jahre 1291,

dass Petrus Jung von Reußmarkt und dessen Brüder die terra Mun an Comes Henneng von Großpold verkauft haben.

Zitat: "Capitulum ecclesiae beati Micaelis archangeli Transsiluanae universis Christi fidelibus tam praesentibus quam futuris praesens scriptum inspecturis salutem in salutis largitore. Universorum notitiae harum serie declaramus, quod Petrus Jung de Ruzmark filius Petri de Vyzacna cognati comitis Alardi pro se et Jacobo ac Henneng fratribus suis personaliter coram nobis comparendo, tam ex parte sua, quam ex parte eorundem fratrum suorum, quandam terram suam Mwn vocatam, iuxta Ruzmark a parte orientali existentem, sub iisdem antiquis metis, signis seu terminis, quibus eam idem Petrus et memorati fratres sui possederunt, cum omnibus utilitatibus suis et pertinentiis dedit, tradidit et irrevocabiliter vendidit comiti Henneng de Opold superiori filio Vernerii et per eundem suis successoribus possidendam et habendam iure perpetuo pro viginti marcis fini argenti, ut idem Petrus dixit, per eundem et dictos fratres suos a praenotato comite Henneng plene habitis et perceptis. Item idem Petrus obligavit se et praedictos fratres suos propriis laboribus et expensis expedire ipsum comitem Henneng ab inquit- [S. 187] tatione omnium ratione terrae praenotatae. In cuius rei testimonium perpetuamque firmitatem ad petitionem et instantiam praedictorum praesentes concessimus literas munimine nostri sigilli roboratas. Datum magistro Micaele praeposito, Gregorio cantore, Paulo custode, Petro decano ecclesiae nostrae existentibus, anno domini M^o. C^o C^o. nonagesimo¹⁾ primo. "

IN EIGENER SACHE

"Mögen alle Deine Himmel blau sein, mögen alle Deine Träume wahr werden, mögen alle Deine Freunde wahrhaft wahre Freunde und alle Deine Freuden vollkommen sein, mögen Glück und Lachen alle Deine Tage ausfüllen - heute und immerzu ja, mögen sich alle Deine Träume erfüllen"...

... Das wünscht das Redaktionsteam des "Großpolder Bote" allen Großpoldern und Freunden unserer alten Heimat Siebenbürgen. Wir wünschen allen frohe besinnliche Stunden und für das Neue Jahr 2014, viel Glück, Gesundheit und Gottes Segen.

Wir bedanken uns hiermit bei allen die an der Gestaltung des "Großpolder Bote" mitgewirkt haben, für die vielen Zuschriften und Spenden. Bitte schickt uns auch in Zukunft viele Gedichte, Erzählungen und Beiträge, damit wir somit den "Großpolder Bote" am Leben erhalten können.

Ein ganz besonderes Dankeschön möchten wir unserem Landsmann Andreas Wallner zukommen lassen, für seine großzügige Spende in Höhe von 1.550 Euro welche er für Großpold zur Verfügung gestellt hat.

Rezept Kartoffelsuppe

- 2 kg Kartoffeln
- 4 Stangen Lauch
- 250 g Möhren
- 1 kleiner Sellerie
- 5 Zwiebeln
- 30 g Fett
- 2 l Fleischbrühe (aus Würfeln)
- 1/4 Teelöffel getrockneter Majoran
- Salz, Pfeffer
- Muskatnuss
- 60 g magerer Speck
- Wiener Würstchen
- 1/8 l süße ungeschlagene Sahne
- gehackte Petersilie

Zubereitung:

1. Kartoffeln, Lauch, Möhren, Zwiebeln und Sellerie putzen, waschen und kleinschneiden.
2. Zwiebelwürfel, Kartoffeln und das Gemüse in Fett andünsten. Mit Fleischbrühe auffüllen und ca. 30 Minuten kochen lassen.
3. Nach 15 Minuten mit Majoran, Salz, Pfeffer und geriebenem Muskatnuss würzen.
4. Speck in Würfel schneiden, ausbraten und zusammen mit den Würstchen und der Sahne in die Suppe geben. Würstchen in der Suppe erhitzen. Mit gehackter Petersilie bestreuen und servieren.

Die Lahnerische „Krumpirnsuppe“

Es war um die Jahrhundertwende, 1800 zu 1900, da ist folgendes vorgefallen:

Üblicherweise fuhren die Männer, die ja im allgemeinen Bauern waren, frühmorgens auf den Acker um vor Beginn der großen Hitze schwere Arbeiten zu erledigen. Die Frauen, also die Bäuerin verrichtete die Arbeit im Hause und wenn das Vieh usw. alles versorgt war, kochte sie Essen und trug es den Männern aufs Feld. Weil die Versuchung, damals wie heute, groß war die Zeit zu vergessen wenn man (Frau) anderen Frauen begegnete und sich die Neuigkeiten erzählte, kam es manchmal vor (bei einigen oft), dass das Essen in der Zeit kalt wurde. Anscheinend ist das bei den Lahners zu der Zeit des Öfteren vorgekommen. Als die Frau des Hauses wieder einmal mit dem Essen auf den Acker ging und diese sehr zügig erledigte war die besagte „Kartoffelsuppe“ noch sehr heiß. Der junge Lahner fing zu essen an und verbrannte sich den Mund. Nun überlegte er, wie er es machen sollte dass der Alte, also sein Vater, sich auch den Mund verbrennt und so kam ihm die folgende Idee: er sagte zu seiner Mutter: „Also heute hast du wieder mal ausgiebig getratscht, das Essen ist wieder ganz kalt geworden.“ Bevor sie etwas antworten konnte nahm der Alte auch schon einen Löffel Suppe in den Mund, natürlich ohne Vorsicht denn sie war ja laut Äußerung des Jungen kalt - natürlich verbrannte er sich so richtig und merkte dass ihn der Junge reingelegt hatte.

Rezept Urzelkrapfen

von Johanna Barner, geb. Wächter

Selbstgebackene "Krapfen", natürlich, nach siebenbürgischem Rezept.

Dampferl bestehend aus:

- 4 Würfel Frischhefe
- 12 EL Zucker
- etwas lauwarmer Milch
- 3,5 kg. Mehl
- 5 Eigelb und 10 Eier
- 3 1/2 TL Salz, 1,5-2 l Milch
- 35 EL warmes Butterschmalz
- etwas Rum

Zubereitung:

Das Dampferl mit Milch und den geschlagenen Eiern verkneten, dann die Butter dazu geben und gut schlagen, bis der Teig Blasen bildet.

Mit Mehl bestreuen und an einem warmen Ort gehen lassen.

Den Teig auf einem Brett fingerdick auswalken, die Krapfen ausstechen, noch einmal gehen lassen und in heißem Öl schwimmend auf beiden Seiten backen.

www.großpolderbote.de

Rezept: Keks (Kirche)

Zutaten

- 120g Butter
- 250g Puderzucker
- 4 Eier
- 1 Messerspitze Natron
- 1 Päckchen Vanillezucker
- Salz, nach Bedarf

Zubereitung

Butter schaumig rühren, unter ständigem Rühren Zucker zugeben, dann die Eier einzeln zugeben, Mehl zugeben und am Ende noch Natron und Salz zugeben. Im Kühlschrank ca. 1 Stunde ruhen lassen.

Formen ausstechen.

Bei 200°C für ca. 10 Minuten backen.

Honigkeks

Zutaten und Zubereitung:

400 g Zucker, 350 g Honig, 100 ml Wasser durch leichtes Erwärmen auflösen (nicht kochen!). 180 g Butter in die warme Honigmasse einrühren. 4 ganze Eier (ausgekühlte) einarbeiten. 1 Päckchen Lebkuchen Gewürz (Zimt, Nelken, Koriander, Zitronenschalen, Sternanis, Fenchelsamen, Muskatnuss, Kardamom), zusätzlich ein TL Zimt und 1 TL gemahlene Nelken. 1 TL. Hirschhornsalz in etwas warmer Milch lösen, dazu geben, 1 TL. Hausnatron in einem EL. Essig auflösen, dazugeben. Masse mit 1 Kg Mehl in der Schüssel zu einem Teig verarbeiten. 1 Tag stehen lassen. Masse auf einem bemehlten Brett mit Mehl (ca. 200 g, je nach Aufnahme des Teiges) zu einem geschmeidigen Teig verarbeiten, auswalken, Formen ausstechen. 2 EL. Milch und 1 Eidotter verrühren, Kekse damit bestreichen (glasieren). Bei 180° Grad ca. 15 Minuten backen. Wenn erkaltet nach Wunsch mit Zuckerguss (Schnee von 1 Eiklar und 120 g Puderzucker) dekorieren.

Auf den Spuren der Landler

„Die Urheimat erwandern“ so hieß das Motto dieser Wanderung im Salzkammergut – also auf den Spuren der Geheimprotestanten, der evangelischen Vertriebenen, den Vorfahren der Landler aus Siebenbürgen. Nun, schon seit 4 Jahren findet eine solche Wanderung statt. Immer am ersten Wochenende im Juli des Jahres. Dazu eingeladen hatte das Evangelische Bildungswerk aus Oberösterreich und die Gemeinde Gosau am Dachstein.

Nach Bad Goisern am Hallstätter See, Hallstadt und Obertraun war nun Gosau dran seine Spuren zu offenbaren. Es sollte also eine weitere Etappe auf dem „Weg des Buches“, bzw. der Bibel- und evangelischen Bücherschmuggler durch Österreich erwandert werden. Dieser Weg wurde 2008 eröffnet und geht mittlerweile von Ortenburg in Bayern – einer evangelischen Enklave im ansonsten streng katholischen Niederbayern - über Passau in Deutschland nach Schärding in Oberösterreich, unter anderem auch durch das schöne Salzkammergut, bis weit in den Süden Kärntens nach Arnoldstein/Agoritschach an der slowenischen Grenze.

Diese Wanderung war für alle Interessierten gedacht, gemeinsam mit unseren Lndlern aus Nependorf, Großau und Großpold. Einige Wanderfreunde sind schon Freitagabend angereist, so dass alle am Vormittag 9 Uhr pünktlich bei der evangeli-

schen Kirche in Gosau waren. Es kamen Freunde aus Bad Ischl, Bad Goisern und Gosau, dazu Einige etwas von weiter her angereiste, insgesamt mehr als 50 Personen. Viele von ihnen waren schon in den Landler-Gemeinden in unserer alten Heimat zu Besuch gewesen. Alle waren wir gespannt was der Tag uns bringen wird, was er so bereithält. Morgens hingen noch tiefe Wolken über den Berghängen rund um Gosau; die Sonne und der Dachstein waren nicht zu sehen.

Wir versammelten uns guten Mutes in der evangelischen Kirche, wo wir von Altkurator Franz Lechner, der auch unser Wanderführer war, aufs herzlichste begrüßt wurden. Seinen ersten Worten nach, konnte man schon entnehmen, dass er ein guter Kenner Gosaus und ein engagierter Christ, aber auch ein passionierter Wanderer war, also ein Gosauer mit Leib und Seele. Nun in Pension, nach vielen Jahren im Kirchengemeinderat tätig, forscht er in den Chroniken und der Geschichte Gosaus. Pfarrer Strohmriegel feierte mit uns „evangelischen Pilgern“ eine kleine Andacht, in der er uns ein paar Worte mit auf den Weg gab, unter dem Motto der diesjährigen Losung: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebr. 13,14).

Also, unterwegs sein zu Gott. So wie es unsere Vorfahren waren, insbesondere auch die der Landler aus Siebenbürgen.

Ebenso geschehen, ein paar Jahre früher, wurden viele andere evangelisch gewordene in Österreich aus dem Defereggental, Salzburger Land, später Steiermark und Kärnten und nicht zuletzt im Jahre 1837 noch, auch aus Tirol - sogenannte Inklinanten - vertrieben und aus ihrer Heimat verdrängt. Sie mussten ihre geliebte Hei-



mat, Haus und Hof, oft auch ihre Kinder und Ehepartner zurücklassen. Nur um ihres evangelischen Glaubens wegen. Dieses geschah in den Jahren 1733/1734 und später. So wurden aus Gosau 27 Personen vertrieben und in Neppendorf bzw. Großbau angesiedelt. Auch sie hatten sich auf den Weg gemacht.

Nach dem Hinweis, dass sogar das bekannte „Exulantenlied“ im österreichischen Gesangbuch aufgezeichnet ist, beendeten wir die Andacht mit drei Strophen des Liedes „Großer Gott wir loben Dich“. Vor der Kirche wurde uns das sogenannte Kirchenviertel Gosaus vorgestellt. Mit Volksschule, Brigitta Altenheim und Pfarrhaus, Kirche, Dr. Ederhaus (ehemals Volksschule), Gästehaus Wehrenfennig, Evang. Kindergarten, Haus der Begegnung (Familienerholungsheim), evangelischer Friedhof. Die evangelischen Einrichtungen waren und sind immer noch prägend für die Geschicke dieser Gebirgsgemeinde. So erfuhren wir, dass es in Gosau derzeit ca. 1500 Evangelische gibt, was ungefähr 75% der Bevölkerung ausmacht. Somit, die Gemeinde mit dem prozentuell höchsten Anteil an Evangelischen in Oberösterreich.

Weiter ging es ins Haus der Begegnung, ein Heim in dem auch viele unserer Landler Anfang der '90er Jahre hier zur Erholung verweilten. Fleißige, nette Gosauer Frauen warteten auf uns mit Kaffee, Mehlspeise und Säften. Franz Lechner erzählte uns weitere Details zu den Evangelischen, den Geheimprotestanten und auch zu unserer Wanderung. Dabei zeigte er uns Dias aus Gosau und Umgebung, mit „protestantischen“ Anhaltspunkten.

Das Brigitta-Altenheim hat seinen Namen nach der tapferen Glaubenszeugin in und nach der Zeit des Geheimprotestantismus in Oberösterreich, Brigitta Wallner. Geboren am 7.01.1735. Von ihr wird gesagt, als am 26. Dezember 1781 in Gosau das Toleranzpatent Josef II. verlautbart wurde, bekannte sie sich als erste zum Luthertum, mit den Worten: „Von mir weiß es jedermann, dass ich eine Lutherische bin. Dreimal bin ich schon wegen meines Glaubens eingesperrt gewesen, müsst mich halt ein viertes Mal einsperren, wenn nicht wahr ist, was ihr da sagt!“ Darauf folgten ihr 1085 Personen im Bekenntnis zum lutherischen Glauben.

Übrigens, Brigitta Wallner ist die Namensvetterin des ältesten Teilnehmers an der Wanderung: Andreas Wallner, 90 Jahre alt, vormals Großpolder.

Danach begrüßte uns alle herzlich der Bürgermeister Gosaus Hr. Gerhard Gamsjäger. Er freute sich über unseren Besuch und wünschte uns eine schöne Wanderung und einen angenehmen Aufenthalt in Gosau. Von Seiten des Oberösterreichischen Bildungswerkes begrüßte uns die Vorsitzende - „unsere“ Renate Bauinger-Liebhardt. Sie schenkte dem Bürgermeister ein Buch über Neppendorf und bedankte sich für die Organisation der Wanderung bei den Gosauern. Und wer kennt unseren größten Landlerfreund nicht? Der ehemalige Kurator aus Bad Goisern am Hallstätter See - Herbert Kefer - begrüßte uns ebenfalls und lud uns alle, abends, zu einem gemütlichen Beisammensein mit Zielstock- bzw. Taferlschießen nach Goisern, ein.

Der Himmel hellte auf, die ersten Sonnenstrahlen kamen zum Vorschein. So stand unserer Wanderung nun nichts mehr im Wege. Der erste Weg führt uns in die katholische Pfarrkirche. Hier berichtete unser Wanderführer, im Beisein des schon über 70 Jahren alten, katholischen Pfarrers Jakob Hammerl, über die gute Ökumene und die gegenseitig guten Hilfeleistungen der Kirchen untereinander. Nach der Besichtigung der Kirche führen uns etliche Stufen hinauf zum Kalvarienbergkirchlein, das von Hallstätter Salzfertiger Töchtern zum Festhalten am katholischen Glauben gespendet wurde.

Nun wandern wir am sonnenseitigen Gosauer Waldrand, dem Panoramaweg, entlang und nach einigen Minuten ergibt sich der Blick hinunter zum Geburtshaus des in Arbeitsnot, Armut und Glaubensdrangsal im Jahr 1772, mit 17 Jahren samt seinem neunzehnjährigen Bruder Johann ausgewanderten Georg Hubmer. Letzterer wurde durch seine gewaltigen Pionierleistungen in der Holz-Bringung für die Stadt Wien und für die Hammer- und Eisenwerke entlang der Mürz und Mur als der „Raxkönig“ bis zum Kaiser berühmt und bekannt. Nicht zu vergessen sein Kampf und seine Treue für und zum evangelischen Glauben. So baute er nach dem Toleranzpatent 1781 im neu errichteten Bethaus in Nasswald trotz Verbotes, runde Fenster ein. Als er aufgefordert wurde diese unter Androhung von Waffengewalt zu entfernen, kam er der Aufforderung nicht nach. Er ließ kundtun, die Fenster auch mit der Waffe zu verteidigen. Bevor es aber zu Sanktionen durch Waffengewalt kam, der Kaiser aber wusste wie abhängig er von den Holzlieferungen aus dem Raxgebiet und somit von Georg Hubmer war, gab er den Befehl „Lasst mir meinen Raxkönig in Ruhe!“

Nach ca. einer Viertelstunde kamen wir zum so genannten „Schüttanger“. Heute nichts mehr vorhanden, es steht nämlich ein neu errichtetes Haus auf diesem Platz. Hier befand sich ein Urnenfriedhof. Der Auslöser zu diesem Friedhof war ein sehr gespanntes Verhältnis zwischen dem sehr dominanten evangelischen Senior Dr. Hans Eder (übrigens, der erste evangelische Bischof Österreichs) und dem damaligen sozialdemokratischen Bürgermeister Josef Posch vom Haus Zimmerer und einigen seiner Anhänger aus Gosau. Leichenverbrennung war damals neu und Dr. Eder damit nicht einverstanden. Posch und seine Anhänger traten zum Teil von der Kirche aus, der sogenannten „Flamme“ bei und beim ersten Todesfall mit Verbrennung verweigerte Senior Dr. Eder das Begräbnis im evangelischen Friedhof. So kam es 1932 zur Gründung dieses Urnenfriedhofes. In späteren Jahren wurde dieser wieder aufgegeben und einige Urnen in den evangelischen Friedhof übersiedelt.

Weiter geht es über den Panoramaweg und schon nach einigen Minuten sehen wir auf der anderen Talseite das Bauernhaus „Schlögnergut“ in dem Brigitta Wallner in der Familie Haslauer geboren wurde. Wir überqueren den Falmbach und sehen gleich darauf ca. 100 m unter uns das Falmgut. Dieses hat Brigitta mit ihrem Mann Andreas 1791, also nach dem Toleranzpatent, übernommen und sie sind dort 1799, beide im Alter von 63 bzw. 64 Jahren gestorben.

Nächste Station war das Freilichtmuseum Gosau. Hier wurden alle unsere Pilger mit einer Gulaschsuppe empfangen und wer es wollte, konnte sich nun gemütlich mit einem Kaffee, Getränken und Mehlspeise stärken. Die Sonne hatte inzwischen das Gosau Tal eingenommen und in ein wahrlich sommerliches Licht getaucht. Frau Lisl Gamsjäger lud uns alle ein, in zwei Gruppen, das Museum gemeinsam zu erkunden.

Das 500 Jahre alte Bauernhaus „Schmiedbauern“ ist eines der ältesten Häuser im Ort. Dieser mit viel Liebe zum Detail eingerichtete Paarhof bietet Einsicht in eine längst vergangene Zeit; einer harten und entbehrungsreichen Zeit, in der auch der Geheim-

protestantismus eine entscheidende Rolle spielte. Und unter fachkundiger Führung konnte man interessante Details zum Haus und seinen Einrichtungen, Geräten und Gepflogenheiten der früheren Zeit erfahren. Ebenso über die ersten Anfänge des Tourismus in Gosau, wo Holzknechte reiche Leute aus der Stadt mit einer Senfte zu einer Hütte in die Berge hochtrugen. Informationen über die Fam. Faber, Gönner der Gosauer Bevölkerung und deren kläglichen Untergang oder das erst in den 70er Jahren - gegen den Willen der Bevölkerung aus dem Ort - abgetragene Jagdschloss, ein sozusagen verlorenes Juwel. Was es auf sich hat mit dem Totenbett und der Rauchkuchl und den unterschiedlichen Zimmern im Haus. Zum Schluss gab es noch einen Schnaps, den Frau Lisl Gamsjäger, die Herrin im Haus, spendierte.



Um 16:00 Uhr sammelten wir uns direkt bei der Postbushaltestelle am Parkplatz Heimathaus. Gemeinsam fuhren wir hinauf zum Gosau See, machten dort eine kurze Pause für eventuell ein Eis, Fotos und natürlich ein Gemeinschaftsfoto. Der Dachstein war ganz nahe zu sehen und die letzten Schneereste glitzerten in der Sonne. Die-

se spiegelten sich auf der Wasseroberfläche, so wie ich es früher zu pflegen sagte: „Wie im Kalender!“. Wir genossen den Augenblick! Dann brachte uns der Bus wieder nach Gosau zur evangelischen Kirche zurück.

So endete ein schöner, angenehmer, aber für mich auch emotioneller Tag. Eine Wanderung mit vielen Informationen, Details zur Geschichte und Bevölkerung Gosaus und des Salzkammergutes. Beseelt durch die ehrlichen Worte des Altkurators Franz Lechner am Vormittag in der evangelischen und katholischen Kirche und den vielen Neuheiten sind wir alle wieder in den schon späten Nachmittag „entlassen“ worden. Auch im Sinne, dass Ökumene eine der wichtigsten zwischenmenschlichen Beziehungen ist, die auch heutzutage wichtiger ist denn je. Gosau hat also viel mehr zu bieten als seine Berge und das schöne Tal, mehr als das gemütliche Skigebiet im Winter. Vor allem authentische Menschen die zu

ihrer Vergangenheit und ihrem Glauben stehen. So wie es auch unsere Väter taten.

Was damals im 16. und 17. Jahrhundert sozusagen in ganz Österreich passierte – daran hat heute kein lebender Mensch Schuld, auch unsere Eltern und Großeltern nicht. Doch heutzutage sind wir alle verantwortlich, jeder dort wo er eben lebt, seinen Beitrag dazu zu leisten, dass solche vor allem religiöse Vertreibungen, Feindseligkeiten und Ausgrenzungen nicht mehr zustande kommen dürfen.

Vielen Dank und ein großes Lob möchte ich an dieser Stelle allen Organisatoren und denen die im Hintergrund diese Wanderung vorbereitet haben aussprechen – allen die uns diesen schönen Tag – den ich nie vergessen werde – vorbereitet und gestaltet haben. Auch all unseren Landleuten sei gedankt dass sie sich auf den Weg gemacht haben und dabei wa-

ren. Denn wahre Geschichte, wahrer Glaube und wahre Ökumene wird nur durch gutmütige Menschen vollzogen.

Bei dem abendlichen gemütlichen Beisammensein war ich leider nicht dabei. Gesagt wurde mir jedoch, dass der Abend mit Taferlschießen und anschließendem netten Beisammensein in Bad Goisern, wo auch mit Gitarren Begleitung alte, gestandene Lieder gesungen wurden, hat allen sehr gefallen.

Ich hoffe, wir finden irgendwann Zeit, mehrere DVDs die Herr Lechner uns noch gerne gezeigt hätte, über Gosau, Begegnungen mit unseren Landleuten im Salzkammergut und in Siebenbürgen, bei einem unseren nächsten Landlerreffen anschauen zu können. Vielleicht sogar in näherer Zukunft...

Euer Georg Kramer

Gebet im Geiste des Hll. Franz von Assisi

Herr, mache mich zum Werkzeug Deines Friedens:

dass ich Liebe bringe, wo man sich hasst.

dass ich Versöhnung bringe, wo man sich kränkt.

dass ich Einigkeit bringe, wo Zwietracht ist.

dass ich den Glauben bringe, wo Zweifel quält.

dass ich Wahrheit bringe, wo Irrtum herrscht.

dass ich die Hoffnung bringe, wo Verzweiflung droht.

dass ich die Freude bringe, wo Traurigkeit ist.

dass ich das Licht bringe, wo Finsternis waltet.

O Meister, hilf mir, dass ich nicht danach verlange:

Getröstet zu werden, sondern zu trösten.

Verstanden zu werden, sondern zu verstehen.

Geliebt zu werden, sondern zu lieben.

Denn:

Wer gibt, der empfängt,

wer verzeiht, dem wird verziehen.

Wer stirbt, der wird zum ewigen Leben geboren.

Amen.

Eingesandt Anneliese Pitter geb. Wagner Hnr. 342

News: Autobahn A1 in Rumänien

Stand 31. Oktober 2013

Die Autobahnabschnitte der Autobahn A1 zwischen Orastie und Sibiu mit den Los Nr. 1, 2 und 4 eröffnen voraussichtlich im Dezember 2013. Los Nr. 3 wird erst 2014 fertiggestellt werden.

Der Minister für Infrastruktur-Projekte und Auslandsinvestitionen, Dan Sova, gab bekannt dass im Dezember drei Autobahnabschnitten von Orastie - Sibiu eröffnet werden können. Es geht um die Los Nr. 1, 2 und 4, jeweils von Orastie - Sebes - Cut (Alba) und der letzte Teil von Saliste - Sibiu. Der Teil des Los Nr. 3 bei Apoldu de Sus bzw. bei dem Autobahn Viadukt Aciliu wo es Probleme mit Erdrutsche gegeben hat, wird erst 2014 eröffnet werden.



"Nachdem wir im Juni, den Autobahnabschnitt Deva - Orastie eröffneten, folgen nun vier weitere Sektionen der Autobahn A1 welche im Dezember 2013 und ich meine damit die Abschnitte Lugoj - Deva mit dem Los Nr. 1, Orastie - Sibiu, die Lose Nr. 1, 2 und 4. Für das Jahr 2014 ist im Landkreis Sibiu der Autobahnabschnitt Orastie - Sibiu mit dem Los Nr. 4, der Abschnitt Nădlac Arad mit dem Los 1, 2 und Los 3 Orastie- Sibiu welcher eingeweiht werden kann", sagte Dan Sova, auf einer Pressekonferenz in Sibiu.

Laut Herrn Dan Sova werden 2015 die Autobahnabschnitte Timisoara- Lugoj mit Los 2 und Lugoj - Deva mit Los 2, 3 und 4 eingeweiht werden. Er erinnerte daran, dass die Fertigstellung der Autobahn von Orastie - Sibiu mehrfach verzögert wurde. Die ursprüngliche Pläne sahen vor, die Abschlussarbeiten bereits im April 2013 zu vollenden, dann im August, September, November und welche nun im Dezember eröffnet werden. Die laufenden Verlängerung der Fristen für den Abschluss der Arbeiten entstanden durch teils "schwierige Arbeiten" in Bezug auf Brückenbau oder Hochspannungsleitungen welche auf der Strecke der geplanten Autobahn liegen. Im Autobahnbereich Orastie - Vintu de Jos

(Los 1) mit einer Länge von 24 Kilometer, werden die Arbeiten von der Firma "Strabag SRL" ausgeführt, und die Investition Summe beträgt 551.041.792,37 Lei. Im Autobahnabschnitt Vintu de Jos - Cut (Los2) übernimmt auf einer Länge von 19km die Firma Straco Group" die auszuführenden Arbeiten, mit Kosten von 377.780.208 Lei (circa 87.800.000€). Hinter Cut, auf dem Autobahn Abschnitt mit Los Nr. 3 nach Sibiu, ab dem km 43 +855m bis km 65 +965m hatte zunächst die beauftragten Impregilo SpA die verantwortlichen Arbeiten übernommen mit einer Investition von 604.791.600 Lei. Hier werden die Arbeiten neben verschiedenen Firmen nun auch vom lokalen Unternehmen "Pomponio Alba SA" Alba Iulia ausgeführt.

Dieser Abschnitt wird Anfang 2014 abgeschlossen sein. Das Projekt verzögerte sich um mehrere Monate u.a. durch Erdrutsche an zwei Punkten bei Apoldu de Sus.

Laut RNCMNR reden wir hier über Gebieten mit einer sehr hoher Instabilität der Hänge, vor und nach dem Viadukt Aciliu, in den Bereichen zwischen den km 57+460m - km 60+920m, sowie km 61+240m - km 62+180m und km 63+520m - km 63+770m.

Eine weitere Verzögerung auf diesem Abschnitt entstand auch durch einen im Projekt nicht eingeplanten aber notwendig gewordenen Bau eines Tunnels.

Nach erfolgreicher Eröffnung der angekündigten Autobahnabschnitten wird man auf dem Weg von Timișoara nach Sibiu enorme Zeit einsparen können. Alleine durch die Umfahrung von Lugoj spart man 15 Minuten. Hat man dann einmal Deva erreicht, kann man ohne Unterbrechung die Vorzüge

der Autobahn genießen und das bis hinter Sebes (Mühlbach). Alleine durch die Ortsumfahrung von Mühlbach, wo es bisher tägliches Staus mit Wartezeiten gab, spart man wiederum bis zu einer halben Stunde Zeit. Zwischen Cunta und Saliste muss dann wiederum auf die Nationalstraße zurück kehren, ab Saliste jedoch geht es in Richtung Sibiu wieder auf der neuen Autobahn weiter.

Wir wünschen allzeit gute Fahrt. Weitere News zum Thema Autobahn in Rumänien erfahrt Ihr in der neuen Ausgabe des "Großpolder Bote".



Feuer im Pfarrhof

In der Nacht zum 01. August 2013 brannte im Pfarrhof, in Großpold, der Schuppen komplett aus. Grund war ein Kurzschluss.

Das geparkte Auto konnte noch aus dem brennendem Schuppen gerettet werden. Die herbeigerufene Feuerwehr kam sofort, jedoch mit nicht genügend Wasser.

Da im Dorf und den angrenzenden Gebäuden wegen der sommerlichen Trockenheit und wenig Regen, Mangel an Löschwasser herrschte, mussten sie Wasser aus benachbarten Brunnen holen. Nach einigen zum Teil erfolglosen Versuchen, konnten die Feuerwehrleute endlich die Schläuche zusammenstecken, das Wasser aus dem Brunnen ziehen und mit dem Löschen des Feuers beginnen.

Am nächsten Morgen kamen viele freiwillige Helfer und Helferinnen um bei den Aufräumarbeiten zu helfen.



„Des Grasbauern Michl Heimkehr ins Landl“

Eine Weihnachtserzählung von Elisabeth von Randenborgh

Gott sei Lob und Dank, da ist er noch, der „Stern von Bethlehem“. Morgen wird er über dem Häusl stehen, morgen wird der Grasbauer-Michl hineingehen, wie weiland die Weisen aus dem Morgenlande ins Häusl zu Bethlehem und wird niederknien in Lob und Anbetung. „Christkindl, guetes liebs Christkindl, das du mi g'leit host zurück ins Landl, zum Häusl, da auch deine Krippe darin stehet, wo man die anbetet und preiset mit allen Engeln und himmlischen Heerscharen. Dann mog i g'trost sterbn.“

Sterben ist das Schwerste nicht, das weiß der Grasbauer -Michl wohl allzu gut. Er dehnt und reckt die erstarrten und erschöpften Glieder wohligh im Heulager oben auf der einsamen Alm. Die Nacht ist kalt, und die Glieder sind schwer und müde, sonst hätte ihn nichts halten können, dass er die Nacht wär weitergewandert hin zum Häusl am Grasberg. Er hat schon ein wenig geschlafen und ist in heißem Schreck aufgefahren wie Nacht für Nacht in den letzten Wochen, ja Monaten seiner Wanderschaft, da er gemeint hat, die Häscher wären hinter ihm und wollten ihn zurückbringen in das Land der Knechtschaft. Aber der gute „Stern von Bethlehem“, wie er den großen und hellen Stern am Himmel nennt, leuchtet auf die kleine Luke gerade aufs Heulager, gerade in das brennende Herz des Bauern hinein. Schlafen kann er nun nicht mehr, sein Herz hüpfet vor Freude und Erwartung, wie kann eines da schlafen? Nur die Glieder noch ein wenig ausruhen lassen bis zum Morgen, dann wird er weiterwandern; und wenn dann die Dämmerung kommt und wiederum die Sterne aufgehen werden, und der Weihnachtsstern mitten unter ihnen, dann wird er daheim sein.

„Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind, und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein Gewinn“...

Kind und Weib, sie haben's kein Gewinn...Gewiß nit, nie und nimmer, Herr Christus, vor dir und deinem Angesicht und in deinem himmlischen Reich. Danach hat er gehandelt, der Grasbauer vor zwanzig Jahren. Er hat alles fahren lassen, Gut, Ehr, Kind und Weib, weil er seinem evangelischen Glauben nicht hat abschwören, das Wort Gottes nicht hat lassen wollen. Und ist darum ausgewiesen aus dem Landl und ein einfacher Tagelöhner in Siebenbürgen geworden. Je-

doch spricht man nach einer solchen Tat nicht einfach ins Reich Gottes hinein, wie etliche vermeinen möchten, wo man ein Engel wird und mitten unter den himmlischen Heerscharen Gott zur Ehre singt und spielt, sondern die Erde ist hart und nüchtern, und der Tag hat viele lange einsame Stunden, und man bleibt halt ein armer sündiger Gesell. Die Liebe seines Weibes hatte die schwer alltägliche Arbeit köstlich gemacht und süß wie Honig und Honigseim, und die Händlein der Kinder hatten hineingegriffen in die Tagesstunden und Einsamkeit und Trübsinn zerrissen, als wären sie ein leichtes Spinnweb.

Hatte er nicht den Himmel auf Erden gehabt? Kind und Weib...laß fahren dahin. Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen. Nicht einmal Briefe konnten sie schreiben, die Frau und die Kinder, sie wurden abgefangen, niemals hat er auch nur einen bekommen.

Ist er ein Abtrünniger, ist er ein Verleugner der Wahrheit, weil er zwanzig Jahre Pfenning auf Pfenning gespart hat, um heimkehren zu können, zu Weib und Kind, weil es ihm das Herz abgedruckt hat, dass er nichts von ihnen weiß, dass er sie niemals wieder gesehen?

„Laß fahren dahin!“ ruft der Grasmichl laut in die Stille des Heustadels hinein. Nein, er ist nicht heimgekommen, um abzuschwören und ein gutes Leben in Ruhe und Frieden im Häusl, im lieben Heimathäusl bei seinem Weib und seinen Kindern zu haben. Im Sommer im Gärtl sitzen am Berghang, in der bunten Pracht von Balsaminen, Jelängerjelierer und Nachtviole, unter ihm der See, blaugrün und klar, in dem sich der gewaltige Traunstein spiegelt und neben ihm sein Weib. Oder am Gergeshang in früher Sonne die Sense schwingen, das Gras fällt in dichten Schwaden und Mirzl, seine Tochter, lieblich erblüht nun, bringt ihm den Kaffee und das Brot... O, wie das Heu duftet!

„Hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärlich!“ Nur Bilder sind es, die aufsteigen, nicht einmal Wünsche, keine Wünsche, Herr Christus. Denn wie könnte ich dich verleugnen, der du meines Herzens Trost und Licht warest, von der Zeit an, da ich ein winzig

kleines Büberl war. Da ist ein dunkler Tag heraufgestiegen, und als er zur Neige ging, war er schwarz und finster, nicht von der frühen Winterdämmerung, sondern von Finsternis und Schatten des Todes. Denn da haben sie den Vater tot heimgetragen von Holzfällern, und die Mutter war schier verzweifelt vor Kummer und harter Betrübniß. Doch sie ist stets eine tapfer Frau gewesen; und eines Tages, als der Bub vom Christkindl anfang, weil es just vor dem heiligen Christfest war, hat sie ihn an der Hand genommen und ist mit ihm in den Garten gegangen. Hart war die Erde vor Frost, und kalt war's und dunkel, kaum dass ein winziges Sternlein am Himmel stand. Da hat die Mutter einen Spaten genommen und um den Birnbaum herum gegraben, und ein dickes Buch, in Leder gebunden, mit schweren Beschlägen, ist aus der Erde zum Vorschein gekommen.

„Nun woin wir dennoch Christfest feiern, mein Büberl, mein oanzigs“, hat sie gesagt. Und als der Heilige Abend gekommen, hat sie ein einziges Kerzlein angezündet und hat gelesen von der Geburt des Johannes des Täufers an, bis hin zum Mord von Bethlehem. Und als sie hat wollen aufhören, hat der Bub gebettelt: „Weiter Frau Mutter, vom lieben Christkindl.“ Und er hat mit den Hirten auf dem Felde die Engel und die himmlischen Heerscharen gesehen und ist an der Krippe gekniet und den Weg gegangen, den weiten Weg mit den Weisen aus dem Morgenlande. War er weiter als der seine aus Siebenbürgen bis hierher ins Landl? Der Stern ist noch da, morgen wird er über dem Häusl stehen.

Danach hat die Mutter das Buch wieder vergraben, denn es ist im Landl streng verboten gewesen, in der Bibel zu lesen oder daraus vorzulesen, ja, sie überhaupt im Hause zu haben. Aber das Bübl hat nicht nachgelassen, zu bitten, dass die Mutter ihm vorliest und erzählt von dem Kindl in der Krippe, was aus ihm geworden, da es heranwuchs, bis das Bübl selbst hat lesen können und hineingegangen ist und das Buch hat ausgegraben und darin gelesen mit wahrer Begier seines Herzens und Freude seines Gemütes. Denn je länger und eifriger es darin gelesen, um so stärker hat es gespürt, dass ein anderer, ein anderer, ein Gewaltiger zu ihm daraus geredet hat. Er, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche, und der auch sein Herz, das Grasbauer-Michls junges und unbehütetes Herz gelenkt hat, in Gottes Wegen zu gehen und nach seinen Geboten zu wandeln. Danach als die Mutter schon gestorben war, ist die Lieber über ihn gekommen, wie ein starker und sü

ßer Wein, und hat sein Herz eingenommen und ganz und gar gefangen, das es einige Jahre dahinging, an der Seite seines jungen Weibes, der Perglbauerntochter, ohne viel an den vergrabenen Schatz unter dem Birnbaum zu denken. Denn die Tagen waren leicht und glücklich und's Perglbauer-Liesl war katholisch und keine geheime Evangelische, die das Wort Gottes kannte und nach ihm Verlangen trug. Dann kamen die Kindlein, und der Tag ist so voll von Freude und Sorge, von Arbeit und Lust gewesen, dass keine Zeit für das Wort Gottes übrigblieb, just dass man mit den Kindern den Abendsegen gelesen hat und darauf fest und fröhlich eingeschlafen ist.

Jedoch kam eine Nacht, da ist es krank geworden, das älteste Büberl, und hat im Fieber gelegen, und der Vater hat dagesessen und gewacht und hat nicht mehr gewusst, was er alles tun solle, um es dem Kinde leicht zu machen. „Erzähle Vater“, bittelt das Büberl, es war in der heiligen Adventszeit, „erzähl vom Christkindl“!

Da ist der Grasbauer-Michl mitten in der Nacht aufgestanden und hat das Buch ausgegraben. Seit der Zeit hat es die Kinder immer wieder nach den Geschichten verlangt vom Christkind und vom Jesusknaben, von dem Christus, der über das Meer ging und die Kranken heilte und schließlich am Kreuz starb, von den Patriarchen und Propheten auch, und von den Königen allen in Israel. Aber nicht nur die Kinder, sonder auch der Bauer und sein Weib haben das Wort mit Freude aufgenommen, denn sie hat dagesessen, die Frau, wenn er die heiligen Geschichten vorgelesen, und hat mitten im Spinnen eingehalten und ihn mit hungrigen Augen angesehen, dass er jetzt noch vermeint, sie vor sich zu sehen, wie sie nach der Speis' ihrer Seele verlangt. War's nicht, als würde das Häusl ganz und gar erfüllt vom heiligen Atem des lebendigen Gottes, als läge das Christkindl mitten daheim im Stüberl bei ihnen, und die Kindlein täten es Herzen und küssen oh so lieb?

Doch da ist das Unglück gekommen, das freilich zuerst hat aussehen wollen, als sei es ein Glück für ihn gewesen. Sein Nachbar am Bergeshang, oben am See, der Soogbauer-Franzl, hat angefangen zu trinken und zu ludern, und schließlich ist es soweit mit ihm gekommen, dass er Felder und Wiesen verkaufen musste, und da des Grasbauern-Michl Felder an seine stoßen und er drei Kinder hat, und das vierte ist unterwegs, und da er auch schon mit seinem

Weibe was hat vorangebracht, hat er sie ihm abgekauft.

Doch von da an ist der Franzl ihm Feind gewesen, denn er hat dem Michl die Felder nicht gegönnt, ebenso aber auch die Perglbauer-Liesl nicht, um die er auch hat freien wollen. Und obgleich nun der Grasbauer-Michl die Türen und Fensterläden fest hat verschlossen, wenn er die Bibel vorgenommen und daraus gelesen hat, so mag der Franzl sie doch des Abends belauscht haben.

Denn plötzlich, im Winter des Jahres **1755**, sind die Häscher dagewesen und haben den Michl gefangen genommen und er hat sollen dem evangelischen Glauben abschwören und das Bibelbuch hergeben. Darauf ist er, wie viele andere vor ihm, **nach Siebenbürgen** ausgewiesen. Die Frau hat mit ihm wollen, doch stand sie just vor der Geburt des vierten Kindes, es hat nur noch einige Tage dauern können.

Und jetzt will er nur sehen, ob's daheim im Häusl noch so ist wie damals, ob er, der gesagt hat, er habe nicht, da er sein Haupt hinlege, bei ihm Wohnung gemacht hat. Vielleicht lassen sie ihn bis zum heiligen Christfest daheim, dann will er wieder zurück wandern oder sterben.

Wie's Dein Wille ist, Herr Christus!

Währen die Gedanken und Bilder gekommen und wieder gegangen sind, ist die Morgendämmerung angebrochen, und der Grasbauer-Michl erhebt sich aus dem Heu, zieht sich die Kleider zurecht, die grob und derb sind, aber heil und ordentlich, und klaubt die Halme aus seinem Haar und Bart. Dann isst er ein Stück trockenes Brot, steht auf und macht sich auf den Weg. Das Tal muss er hinunter und wieder zum Berg hinauf, und die Wege sind steil und vereist, oftmals braucht er weder Weg noch Steg, sondern steigt hoch durch die dichten Tannenwälder die Berge hinauf. Eia, feine Christbäume tät das geben, in der Kirche sollen's die aufstellen, in den hohen Domen im Reich und in den kleinen Kirchlein hier im Landl. Und das Christkindlein tät darunter liegen. Wie schön wird heuer das Christfest sein, dass er all die letzten Jahre in der traurigen Knechtskammer einsam zugebracht, über das Bilderbuch geneigt, während die Mitknecht' drüben im Wirtshaus rauf-ten und zechten und grölten. Tannenzapfen liegen auf dem Weg, die sammelt er und will sie an den Christbaum daheim hängen für den Peter, den Buben, und das Liesl. O du mein, dummer Grasbauer-

Michl, sie sind ja nun groß, die Kinder, sie brauchen's nit mehr. Doch könnt' es nit g'raten, dass Enkel da wären? Der Grasbauer steckt die Taschen voll von Tannenzapfen und singt vor sich hin: „Vom Himmel hoch, da komm ich her.“ Das Lied vom Dr. Martinus, das er seinen Buben einst gelehrt und das streng verboten ist, im Lande zu singen. Heut werden sie's nimmer können.---Er zuckt zusammen, sobald es sich im Holze bewegt. Sieht er einen Holzfäller, so versteckt er sich tief im Gebüsch. Der letzte Tag seiner Wanderschaft ist der anstrengendste, weil die Berge am höchsten und steilsten sind. Oft muss er kriechen, die Hände verkrampfen sich in den Boden. Doch fühlt er keine Ermüdung. Heimerde hält er, Heimatluft atmet er. Die Freude erfüllt ihn wie ein Rausch, der alle Mühe leicht macht und alle grausigen Kälte warm, der ihn Hunger und Durst vergessen lässt.

Früh sinkt die Dämmerung in den Wald, aber bald bricht durch die Zweige der Tannen das Licht der Sterne. Sie blinzeln und zwinkern vor Kälte und scheinen so unruhig vor Freude wie der einsame Mann, der nun auf der Höhe des letzten Berges steht. Unten liegt der See vor ihm, an der anderen Seite steht das Häusl. Durch tiefes dichtes Geäst steigt er ab, nun tritt er aus dem Wald auf eine Lichtung. Drüber am Hang leuchtet ein Licht auf, es kommt aus seinem Häusl, es bricht hinein in Angst und Kümmeris seines Herzens wie der Morgenstern in finstere Nacht. Über dem Häusl stehen die Sterne, und der Weihnachtsstern mitten unter ihnen.

Der Mann kniet nieder. Seine Hände krampfen sich in den Boden. Noch eine halbe Stunde Wegs, und er wird sein Weib umarmen, die Kinder wiedersehen.

„Dank, lieb's Christkindl, Dank! Nur Bilder sind es, nur Bilder, keine Wünsche! Hebe dich weg von mir, Satan!“

Da steht wie aus der Erde geschossen ein Mandl vor ihm. Monatelang hat der Grasbauer auf jeden Schritt auf jedes Geräusch gelauscht. Fein ist sein Gehör, helllichtig sein Auge geworden. Wie konnt' er den Schritt überhören, wie konnt' er die Gestalt übersehn? Die Freude hat ihn ganz und gar gefangenommen.

„Wo kimmst her“, fragt der Mann, „und wo gehst hin?“ Der Grasbauer sagt: „I will hoam, bin im Holz fort gewesen, i wohn drint am See.“ Darauf das Mandl, klein ist's und schwach, er konnt's schier erdrücken mit seiner Kraft in einem Augenblick. „Lass schauen, du bist ein Fremder, i kenn' die gan-

zen Leit hier darum. Zeig deine Papiere und Päß, und was du bei dir host zum Ausweise.“

„Wer bist, dass s´mi ausfrogen tust,“ sagt der Grasbauer, „i loß mi nit ausfroge.“

Der Mann aber zeigt ein Papier, darauf steht es deutlich und klar geschrieben, dass er der Gerichtsdieners Seppl Hubmaier ist, und dass er wohl ein Recht hätt´ zu fragen. „Laß schauen!“ Der Mann untersucht den Bauern Taschen. Nein, Papiere hat der Grasbauer-Michl nicht, dennoch ist etwas da, das ihn verrät, dass er nicht beachtet hat. Er hat einen fremden, einen „brinliechten“, hellen Dukaten bei sich und der Mann sagt: „Du kimmst aus Siebenbürgen, du konnst´s nit leugna. Willst mir nit Red´ und Antwort geben, woher du kimmst und wohin du gehst, so mußt mit mir gehen.“

Der Grasbauer-Michl überlegt: Einen Stoß vor die Brust – nit dass er stirbt, nein, das nit, nur das er liegen bleibt, und dann wird er laufen.

Doch da kommen noch zwei andere Männer des Weges, ebenfalls Häscher, die sich nur ein wenig verzögert haben. Sie fassen und binden ihn und führen ihn ab ins Dorf, von wo er am nächsten Tage auf die Festung Ort gebracht wird.

Halb betäubt ist der Bauer vor Schreck. Nichts fällt ihm ein auf dem langen Weg, nichts vermag er zu denken, als nur immer das eine: „Von der Weihnachtsskrippe weg direkt ans Kreiz g´nogelt, aus dem Glanz des Christhäusl und vom G´sang der Engl weg mitten in Nacht und Finsternis ans Kreiz, da die Sonne verlor ihren Schein und der Vorhang im Tempel zerriss.“

Er wird vor Gericht gestellt. Er wird nicht verleugnen, denn lügen kann man nicht, wenn man an der Krippe war und ist aufgenagelt worden ans Kreuz.

So wird der Urteilsspruch gesprochen. Der Grasbauer-Michl wird zu drei Wochen Haft verurteilt, danach, so er nicht abschwören will und bei seinem ketzerischen Glauben bleiben, muss er **zurück nach Siebenbürgen** wandern.

In der Zelle ist eine kleine Luke, durch die das Licht des Tages dringt, spärlich und matt, da es ja Winter ist und die Luke nur klein ist. Am Abend sieht er nur einen kleinen Kreis schwarzen Himmels, und darin steht der Weihnachtsstern.

„Christkindl, host mi narre wolln mit dein Stern, dass du ihn mi zoagt host Nacht für Nacht und i hob g´moant, er soll mi hom führen, du aber wolltest mi in Schmoch und Kerker hobn? Oder host mi im letzten Augenblick rette wolln vor ewigen Verderben?

Hätt i nit widerstehen können, wenn i oamol dahoam war?“ Nur Bilder worens´s, nur Bilder?

Der Pfleger ist noch jung und ist nicht ungut mit ihm. Er hört den Gefangenen in der Zelle sprechen, er lauscht an der Tür. „Christkindl, so muss i mi dein g´trösten, dass du bei mi bist zum heiligen Christfest, und i di leben Kindl nit darf umarmen, si nimmer wiedersehen därf hier auf dieser Erden.“

An einem der nächsten Tage ist es, dass der Pfleger mit hellem Gesicht in die Zelle des Grasbauer-Michl tritt. Er kann seine Freude nicht bei sich behalten, er muss es allen sagen: Seine Frau hat ihm einen Buben geschenkt, just vor dem heiligen Christfest. Christl, so wird er heißen. Ob er auch Kinder hätt, der Grasbauer...

Da erzählt ihm der Michl, wie er hergekommen ist, und dass er die Frau und die Kindlein nicht hat wieder sehen dürfen seit zwanzig Jahren.

„Zwanzig Jahre“ denkt der Pfleger, „und mir werden die Stunden zu lang, bis ich hindarf zum Weib und zum Kindl.“

Der Pfleger hat viel Arbeit vor dem heiligen Christfest, viel wichtige Gänge hat er zu machen, aber er lässt es sich nicht verdrießen, und wenn es Nacht darüber wird. Sein Gesicht ist hell und froh – kommt es nur vom Büberl daheim? Der Schein von der Krippe ist´s, denkt der Grasbauer-Michl auch er wird sich halt aufs heilige Christfest freuen.

Der Heilige Abend kommt heran. „Einen Wunsch hätt i, einen Wunsch“, denkt der Grasbauer, „Wenn i das Bibelbuch hier hätt, wie dahoam und wie in der elenden Knechtskammer in Siebenbürgen. Jetzt bin i gonz alloan mit dem Christkindl. Nun kann i mi auf nix mehr freien, denn auf die himmlische Herrlichkeit.“ „Das Volk, so im Finstern wandeln, siehet ein großes Licht, und über die da wohnen im finsternen Lande, scheint es helle.“ Des muss er sich getrösten, nur arg schön wär´s doch gewesen.

Der Abend senkt sich tiefer und tiefer. Der Grasbauer-Michl will sich hinlegen auf die Pritsche und schlafen, Friede im Herzen, wenn auch traurigen, ach, so traurigen Gemüts.

Da tritt der Pfleger ein. Er lächelt geheimnisvoll.

„Grasbauer“, sagt er, „Das Christkidl war do und hat auch für Euch eine Gob ´hinterlossen. Kimm!“

Er öffnet die Tür die zum kleinen Raum des Pflegers führt. Der Michl kommt aus der Finsternis der Zelle und steht geblendet im Schein der Kerzen. Er sieht nichts und erkennt nichts. Aber er fühlt zwei Arme um seinen Hals, Tränen, die sein Gesicht netzen, und

er hört eine liebe, ach, so liebe Stimme rufen: „Michl, mein Mann, mein lieber, mein gueter.“ Der Michl taumelt und fasst sich an die Stirn. Dann sieht er im Stübchen umher und springt hoch auf, hoch auf vor übergroßer Freude. ER kennt sie alle miteinander, obgleich es zwanzig Jahre her sind und sie hochgewachsene Männer und Frauen sind. Nur das jüngste – war's ein Bub oder ein Mädli? Er wusste es nicht bis heut. Ein starker stammiger Bursch, der Michl, tritt vor, gibt ihm treuherzig die Hand: „Grüß Gott, Herr Vater,“ und lacht über das ganze Gesicht, „mi g'freits halt so, dass i Euch kennen lern“, sagt er. Aber es sind noch mehr Leute da im kleinen Stüberl. Denn die drei ältesten sind verheiratet und haben ihre Männer und Frauen und die Kindlein mitgebracht. „Liesl“, sagt Stefferl, die zweite Tochter und stößt ein schüchternes kleines Moatli vor, „sag's dem Aehnl.“ Das Kind tritt vor, sieht den fremden Mann ängstlich an und sagt dann schnell und ohne Stocken:

„Vom Himmel hoch da komm ich her,
ich bring euch gute neue Mär
der guten Mär bring ich so viel,
davon ich singen und sagen will.“

Und die anderen Kinder kommen alle zu dem Liesl heran und sprechen das Lied mit, alle, alle Verse können sie, sicher und ohne Stocken.

Was aber will der Hansl, Peters ältester Sohn?

„Aehnl“ sagt er, „i kann's das Gschichtl vom heiligen Christkindl.“ Und er beginnt: „Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging...“

Stolz nickte die Aehnl, Tränen in der Augen: „Michl“, sagt sie, „sie sind alle gut g'roten, die Kinder und alle deines Glaubens.“ Da fallen sie miteinander auf die Knie, und der Aehnl sagt: Christkindl, lieb's guet's, an deiner Krippe lobsingen und danken wir dir.“

„Amen“, sagen die Kinder und Enkel, „Amen“, sagt die Aehnl, tränen überströmten Angesichts. -

Am nächsten Tage muss der Grasbauer-Michl wieder fort nach Siebenbürgen wandern, da er, zum letzten Mal befragt, nicht hat abschwören wollen.

„Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren“, murmelt er vor sich hin, als er rüstig auf der Landstraße ausschreitet, „denn meine Augen hab'n -- er stockt. „Därf i das soagen, i, der einfältige nährische G'sell, das arme Siebenbürger Knechtl?“

„Doch“, sagt er laut, „i wor an deiner Krippen, i wor an deinem Kreiz, und i sah die himmlische Herrlichkeit, jo, jo, meine Augen – sie hob'n deinen Heiland g'sehen.“

ENDE

„Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat“.

(1.Petrus 4,10 a)

Gestalte den „Großpolder Bote“ mit!!!

Wer kennt noch alte Geschichten, kleine Anekdoten, Redewendungen, Sagen oder interessante Erzählungen aus Großpold? Was vermisst oder was wünscht ihr euch Neues im Großpolder Boten zu lesen?

Vorschläge sind sehr willkommen!

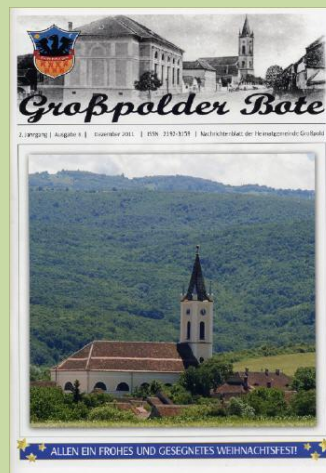
Wer möchte noch bei der Rechtschreibkorrektur oder bei der Gestaltung des Boten mitmachen?

Wir brauchen Unterstützung von begeisterten Leuten, die gerne mithelfen. Schickt die Berichte, Geschichte oder sonstige Ideen an:

info@grosspold-online.de oder ruft uns an unter Tel. 09106 / 924334.

Eure Briefe sendet bitte an:

Hans-Paul Buchfellner, Am Erlengraben 45, 91459 Markt Erlbach



KINDERSEITE

Buchstabengitter Worträtsel

In diesem Buchstabengitter auf der rechten Seite sind Farben versteckt, die Du finden sollst.

Die Wörter können waagrecht und senkrecht im Worträtsel angeordnet sein.

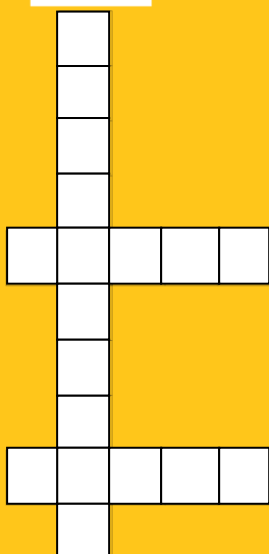
Wenn Du eine Farbe gefunden hast, kreise sie mit einem Stift ein.

Folgende Wörter werden gesucht:
rot, blau, violett, gelb, schwarz, grau

R	B	F	E	F	E	H	E	Z	S	D	A
O	S	D	F	G	E	C	B	L	A	U	S
T	Z	V	I	O	L	E	T	T	F	I	E
Q	A	S	X	C	V	G	T	Z	U	I	K
O	P	F	D	T	R	S	H	S	V	M	I
A	S	D	F	G	E	L	B	D	F	G	I
Y	X	C	D	F	R	E	T	E	Z	O	H
L	S	G	R	A	U	B	D	D	K	J	H
T	Z	T	Z	U	S	C	H	W	A	R	Z

Kinderkreuzworträtsel

Trage die Begriffe, die Du siehst, in das Rätselgitter ein!



Wortgitter-Weihnachten

Finde folgende Wörter in dem Wortgitter weiter unten:
Tannenbaum, Lametta, Geschenke,
Kerze, Christkind.

C	H	R	I	S	T	K	I	N	D
Q	W	E	R	T	Z	E	U	I	O
P	L	Ü	Ä	A	S	R	D	F	G
H	A	J	K	L	Ö	Z	Y	X	C
V	M	B	N	M	K	E	L	P	J
G	E	S	C	H	E	N	K	E	I
Q	T	R	J	K	I	U	B	D	R
W	T	G	W	D	R	G	H	T	E
S	A	H	Ä	L	J	U	G	E	S
T	A	N	N	E	N	B	A	U	M

Gästehäuser in Siebenbürgen: Authentisches Leben in Dorf und Stadt



Großau (Cristian) bietet in der Kirchenburg und im Pfarrhaus der ev. Kirchengemeinde 4 Wohn-/Schlafzimmer, Küche und Duschen/Bad mit Toiletten. Fahrzeuge können im Hof sicher abgestellt werden. Auf Wunsch werden zusätzliche Schlafgelegenheiten angeboten. Anmeldung bei Anna Zeck, Str. X, Nr. 7A, RO-557085 Cristian, Tel.: (00 40-2 69) 57 96 90, oder Ev. Pfarramt Neppendorf, Str. E. A. Bielz 62, Telefon/Fax: (00 40-2 69) 22 88 65, E-Mail: gemeindebuero[at]kirche.neppendorf.de.

Großpold (Apoldu de Sus), Landlergemeinde zwischen Hermannstadt und Mühlbach. Das Gästehaus

beim Marktplatz, Mittelgasse 158, bietet 14 Betten in drei Zimmern, Gemeinschaftsraum, Einbauküche, zwei Duschen und zwei Plumpsklos. Ansprechpartner: Pfarrer Wilhelm Meitert, RO-557151 Apoldul de Sus, Nr. 165, Telefon und Fax: (00 40-2 69) 53 41 09.

Pension Karpaten Hermann: Hintere Reihe Nr. 224. www.karpaten-hermann.de/

Kontakt über Email: fzrhermann[at]yahoo.de Telefon: (0049)01714505264 oder (0049) 07181/4823103

Neppendorf (Sibiu/Turnișor) – Die Evangelische Akademie Siebenbürgen (EAS) bietet Seminarräume und 25 Doppelzimmer mit Nasszelle an. Dazu gibt es eine funktionierende Küche; es können Mittag- oder Abendessen für Gruppen bestellt werden. Sehenswert ist die Neppendorfer Kirche mit dem darin untergebrachten Heimatmuseum. Anmeldung beim Sekretariat der EAS: Str. Livezii 55, RO-550042 Sibiu, Tel.: (0040-269) 219914 (0040-269) 219914, Fax: (0040-269) 228730, E-Mail: eas [at] neppendorf.de, Internet: www.eas.neppendorf.de.

Reußmarkt (Miercurea Sibiului) liegt zwischen Mühlbach und Hermannstadt. Im Gästehaus auf dem „feudalen Pfarrhof“ neben der Kirchenburg stehen vier Doppelbetten in drei Räumen, Essküche für Selbstverpflegung, Badezimmer mit Dusche, WC und Waschmaschine sowie Parkplätze zur Verfügung. Kindgerechter grüner Hof. Grill vorhanden. Ideal für Jugendgruppen mit Schlafsäcken und Zelten. Bei Bedarf werden zusätzliche Matratzen gestellt. Anmeldungen bei Kurator Michael Fleischer in Reußmarkt, Hausnummer 777, Tel.: (00 40-2 69) 53 33 53. Das Heimatmuseum im Pfarrhaus zeigt das sächsische Dorfleben.

Urwegen (Gârbova) liegt in einem Seitental zwischen Hermannstadt und Mühlbach. Im Gästehaus neben der Gräfenburg stehen drei Zimmer mit zwei bzw. vier Betten für insgesamt 10 Personen, zudem eine Selbstverpflegungsküche und ein Bad mit Dusche bereit. Im Hof kann man auch zelten. Pkw-Abstellmöglichkeiten vorhanden. Ansprechpartner: Prof. Karl Broos, Telefon: (00 40-2 58) 74 81 70, oder Agnetha Hanciu, Telefon: (00 40-2 58) 74 81 55.

Hamlesch (Amnaș) – Die Kirchengemeinde Hamlesch hat das Pfarrhaus vermietet. Darin wurde ein Gästehaus mit 5 Betten in 2 Zimmern samt gemeinsamer Küche, Kammer und einem Badezimmer (mit Dusche und WC) eingerichtet. Anmeldung bei Hariet Wolff, Nr. 50, RO-557227 Amnaș, Telefon: (00 40-2 69) 25 68 53, Internet: www.eutopia.in.

Ballade von dem sächsischen Pfarrer Stephan Ludwig Roth

Auf dem Klausenburger Marktplatz trotzt
In Ketten geschlagen der Pfarrer Roth.
Ein gutes Essen wird ihm vorgesetzt.
Das letzte. Drei Stunden vor seinem Tod.
Zwölf Szekler Burschen in großer Parade
Halten die Wacht und ordnen den Verkehr,
Und wenn die Menge grölend aufheult,
Blitzt ihr Bajonett auf dem Gewehr.
Doch der Pfarrer sitzt wie in seiner Studierstube
Und kostet zum Henkersmahl
den ungarischen Wein.
Er ist rot und gut. Nur die Sonne färbt ihn blutig.
Eine Glocke verhallt. Wie spät mag es sein?
Er borgt die Uhr von einem der Soldaten
Und legt sie vor sich auf den tannenen Tisch.
Da berührt der Geistliche Hintz seine Schulter:
"Herr Bruder, schon naht... gebieterisch...
Eure Seele...", er stockt mit klappernden Zähnen
Und blättert in seinem Gebetbuch und schluckt
Und starrt auf den unbarmherzigen Zeiger,
Der vorwärts und immer vorwärts zuckt.
Der Meschener Pfarrer greift zu der Feder,
Auch ein Tintenfass hat man ihm hingestellt.
Dann schreibt er: "Ihr vielgeliebten Kinder,
So nehm ich denn Abschied von der schönen Welt.
Ich lass' Euch als Erbteil nur meinen Namen
Doch ein guter Name ist kostbares Gut,
Ein wuchernd Pfund für Kinder und Enkel,

Auf dem der Segen der Ahnen ruht.
Haltet zusammen und haltet die Treue
Jeder Stunde mit ihrem eisernen Gebot!
Fürchtet niemand, aber liebt die Menschen!
Gott schütze mein Volk! Stephan Ludwig Roth."
Horch! Eine Kompanie mit gedämpfter Trommel.
Sie stehn. Habt acht! Sie schultern das Gewehr.
Dann führen sie klirrend den Roth in ihrer Mitte,
Der Pöbel läuft johlend hinterher.
Hinauf zur Zitadelle. Da schimmern die Gärten,
Die Hügel im saftigen Frühlingsgrün.
Da stutzt der Roth und trinkt mit den Augen
Entzückt das ewige Werden und Blühn.
Hier stand er als Jüngling und grüßte die Lande
Und schwenkte den Hut der gastlichen Stadt,
Hier reiften ihm einst die herrlichsten Plane,
Von denen er keinen vergessen hat.
Habt acht! Setzt an! Die Gewehre rasseln.
Jetzt, Sachs, zeig! wie steht's mit dem Mut?
Der Roth stößt zurück die Augenbinde,
Er schleudert ins Gras den breitkrempigen Hut.
Er steht wie ein Fels und sieht nur die Berge,
Die Hügel, die Gärten, die treulose Stadt -
Da krachen die Schüsse in eisiger Stille,
Da zwingt sie ins Knie auch sein letzter Wille,
Der die Krone des Lebens errungen hat!

Adolf Meschendorfer, 1928

Die aus e i n e m Brunnen tranken, aus e i n e m Ofen aßen, die die Nachthut füreinander hielten, die sich ihre Wohnhäuser aus gemeinschaftlicher Kraft aufrichteten, in Krankheit und Unglücksfällen den Willen von Anverwandten hatten, die endlich einmal alle auf derselben Totenbank ruhten, die sich einander die Gräber gruben, eigenhändig ihre Toten auf den Gottesacker trugen und die letzte traurige Ehre der Leichenbegleitung als eine Gemeinsamkeit erwiesen – beim Tränenbrote der Geschiedenen Verdienste rühmten und aus nachbarlichem Vermögen und Beruf für Witwen und Waisen sorgten – diese brüderliche Gesellschaft durch Örtlichkeit bezeichnet, nannte sich die *N a h e n*, die Nachbarschaft...

(Stefan Ludwig Roth)

Wä sich Enner, det Farr
wärdē verbäden huet!

E Lihrer, di de prädijs moßt
Und dien't en Iwerwängdung kost,
Kruch ist – seng Härz scherr irest fal –
Ze Istern af de Prädichtstahl.
Hie los det Evangelium vir,
De Stämm, dä zeddert em zwor sihr,
Doch hat hi sich en Dräht genin
Und sot: „Undächtig Chrästgemin,
Em sol“ – hä fal em näst mi än –
„Em sol“ – villicht kit der't än Sänn –
„Em sol“ – em kend sich't Hift ousreißen! –
„Em sol“ – meß ech na doch ämschmeißen? –
„Em sol“ – und wedder nor, em sol.
„Ir läw Lekt, hirt, ir Lekt, em sol“ –
Awist frecht frängdlich do en Hirer:
„Wat sol em? So set doch, Härre Lihrer!“
Di awer wid bold blich, bold rit
Und sot, betreppst bäs en den Did:
„Em sol – die prädiigen lossen, dit verstiht!“
E schlit de Bibel za – end giht!

Aus: „Schärhibesker. Lastich Geschichten
ä saksesch Reimen“,
von Otto Piringe

Fünf Englein

Fünf kleine Englein
groß und klein,
mögen immer bei dir sein.

Das erste Englein lacht
und dir viel Freude macht.

Das zweite Englein singt
und dich stets
fröhlich stimmt.

Das dritte Englein
spielt ein Lied,
das in den Schlaf dich wiegt.

Das vierte Englein
über dir wacht
und gibt gut auf dich acht.

Das fünfte Englein
hüllt dich ein,
in Liebe und in Sonnenschein

www.karpaten-offroad.de

OUTDOOR & OFFROAD ABENTEUER REISEN IN RUMÄNIEN

- Endurotouren
- 4 x 4 Offroad
- Trekkingtouren
- Mountainbiking
- Reittouren
- Rafting
- Skitouren
- Kulturreisen

Entdecken Sie mit uns Transsilvanien, die nahezu unberührte Wildnis in den Karpaten Rumäniens. Abenteuer entlang rauschender Bäche, durch endlose Wälder mit malerischen Tälern und Bergen. Vorbei an kristallklaren Bergseen und einsamen Sennhütten. Transsilvanien, das Land der Bären und Wölfe in wilder ursprünglicher Natur.

In die Ewigkeit abberufen in 2013

"Und Gott wird abwischen alle Tränen
von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein."
(Offenbarung, 21.4)

1. Schöberl Horst
26.09.1965 – 14.06.2013 Hnr. 394
2. Bacher Joseph
27.05.1934 – 24.07.2013 Hnr. 171
3. Wandschneider Hans
05.03.1964 – 25.07.2013 Hnr. 294
4. Staedel Johanna geb. Ohrend
06.01.1932 – 25.07.2013 Hnr. 173
5. Fleischer Katharina geb. Theil
23.10.1924 – 04.09.2013 Hnr. 356
6. Schech Katharina geb. Glatz
13.10.1936 – 06.09.2013 Hnr. 465
7. Wallner Theresia geb. Wagner
02.08.1928 – 20.09.2013 Hnr. 187
8. Stefani Martin
16.09.1923 – 26.09.2013 Hnr. 98
9. Hintz Michael
15.01.1935 – 01.10.2013 Hnr. 287
10. Bruch Joan – Francisc
27.08.1934 – 05.10.2013 Hnr. 43
11. Pitter Maria geb. Frunz
23.08.1929 – 06.10.2013 Hnr. 212
12. Sonnleitner Andreas
28.12.1938 – 07.10.2013 Hnr. 371
13. Henrich Samuel
22.01.1939 – 07.10.2013 Hnr. 49
14. Kerst Hans Walter
02.03.1943 – 09.10.2013 Hnr. 49
15. Piringer Maria geb. Stefani
27.01.1938 – 21.10.2013 Hnr. 88
16. Schunn Elisabeth
27.09.1928 – 01.11.2013 Hnr. 474
17. Scheiber Julius Josef
03.07.1930 – 30.11.2013 Hnr. 119



Die Heimatglocken läuten für unsere Verstorbenen. Bei einem Todesfall kann man Frau Maria Blaj in Großpold anrufen. Telefonnummer: 0040/269/534/108

Herausgeber:

HOG Großpold

ISSN 2192-3159

Redaktion:

Hans-Paul Buchfellner
Jirg Kramer: jirg@gmx.de
Katharina Schunn

Kontakt:

Hans-Paul Buchfellner
Am Erlengraben 45
91459 Markt Erlbach
Telefon: 09106-924334
info@grosspold-online.de
www.grosspold-online.de
Druckerei Groß Oesingen



Layout:

Hans-Paul Buchfellner

Druck:

Nächster Redaktionsschluss 1. März 2014

Impressum: Das Großpolder Heimatblatt ist keine Publikation im Sinne des Pressegesetzes in der Bundesrepublik Deutschland. Dieses Heimatblatt dient nur zur Information eines bestimmten Personenkreises und erscheint ein- bis zweimal im Jahr.



Zun Heiling Christtog

(åfkschriim vun Lukas 2,1-20)

1. Es is schuan vår länger Zäät gwesn, do hot der Käser Augustus e Gsetz åsgem, doss olli Läätz gezült wärnd.
2. Und dedo Voolkszühlung wår di ollerärschti und hot in der Zäät, wië Cyrenius Stothoolter in Syrien wår, stottkfunten.
3. Und e jeder is gånge, däss er sich züln hot lossn, e jeder in sän Hoametuert.
4. Dro hot sich ach Joseph as Galiläa, as der Stodt Nazareth ååfgmocht, ins jiidische Långd, in die Stodt, wo friher der David geporn is wårn, ålso af Bethlehem,
5. dos er sich züln hot lossn, wal er as der glaichn Verwångdschoft wår. Pun iam wår ach Maria sä Weib, de is in der Hoffnung gweesn.
6. Und wië si durt ånkommen sänd, kummt ihr ihri Stungd.
7. Und ihr ärschts Piëberl is duet geporn worn. Si wickelt's in Kotschen und leegt's in en Pårn denn sungst hämt se kua pessers Quotir kfunten.
8. Und's wärnd Hirten in därrel Geengd am Föld mit'n Schofn.
9. Und af oamol erschänt sen der Engel vun ungsern Härrn in en grölln Liëcht und si hämt sich stårk erschrekt.
10. Und der Engel hot sen ksogt: „Fierchtets enk nit, i verkingdich enk e groaßi Fräd, dee firs gångzi Voolk sän wärd,
11. denn enk is hänt der Heiland geporn, wüller hoasst Christus, der Härr, in David sänner Stodt.
12. Und dos sülltes ånk meerkng: Tes fingtet e kloans Kingd in Kotschn gwickelt in en Pårn liing“.
13. Und glai wår pun dän Engel a gångzer Håfn von himmlischn Gästern, dirrel hämnt Gott globt und ksogt:
14. „Geährt sei ungser Härrgott in Himmel und Friidn sä af ungserer Ärtu und oln Lätu süll's kfoln.
15. Und wië di Engel in Himmel zruck sânt kfloong, hämt di Hirten ungterenångder greedt: „Lossts ungs af Bethlehem giahn, di gschehngi Kschichtn sehng, wülli ungs der Härr kungdgetånn hot“.
16. Und si sänd schnöll glafn und hämt ach oli zwua kfunten, en Joseph und di Maria, und senner Kingd in Pårn liing.
17. Wië si's obber gsehng hämt, hämt si's Wuert in oli Wölt wäterksogt, wos iber doss Kingd ksogt wårn is.
18. Und oli, dee doss Wuert khärt hämt, hämt sich gwungdert, wos see vun dän Kingd khärt hämt.
19. Maria obber hot oli dedo Weerter in ihrn Herz peholtn und weiter verårbet.
20. Und die Hirten sänd umgekährt, hämt en Härrgott globt und gepriisn um oles, wos se ghärt und gsehng hämt, wië men sän's ksogt hot.

(Ins Großpolderische übertragen nach der stoansteirischen Version von Peter Rosegger)